

RGS 3

READER GEFÄNGNISSELSORGE

Als Mann und Frau, als Seelsorgerin und Seelsorger im Gefängnis

Regina v. Haller-Beckmann

Das Weib schweige in der Gemeinde.
Bibelarbeit zu 1. Korinther 14, 34-40

Dr. Joachim Kersten

Männlichkeitsvorstellungen und Frauenbild im Gefängnis

Susanne Schullerus-Keffler

Mann und Frau.
Bibelarbeit zu Genesis 1,27; 2,18-25; 3, 16-21

Berthild Boueke v. Waldthausen

Als Mann und Frau in der Seelsorge

Nachtrag/Korrektur zu RGS 2 (Seelsorgerliche Verschwiegenheit)

Heft 3 / 1994

Herausgegeben von Manfred Lösch

Beauftragter der Evangelischen Kirche in Deutschland für
Seelsorge in den Justizvollzugsanstalten

im Selbstverlag der

Evangelischen Konferenz für Gefängnisseelsorge in Deutschland

Geschäftsstelle: D 10117 Berlin, Auguststraße 80, Tel.: (030) 2886-119 * Fax.: (030) 2886-180

Vorwort

Wer dieses Heft mit den vorangegangenen beiden vergleicht, wird merken, daß wir mit der Form, mit Satz und Druck noch experimentieren. Was Frau Adolfs in der Geschäftsstelle der Evangelischen Konferenz für Gefängnisseelsorge in Deutschland und ich uns vorgenommen hatten, ist aber geschafft: Das dritte Heft des ersten Jahrgangs ist fertig geworden.

Es soll mit einem halben Jahr Abstand auch all denen, die an der Jahrestagung der Evangelischen Konferenz für Gefängnisseelsorge in Deutschland im Mai in Freising nicht teilgenommen haben, die Möglichkeit geben, die dort gehaltenen Bibelarbeiten und Referate nachzulesen.

Das lohnt sich übrigens auch für die, die in Freising waren, zumal die Texte z.T. noch einmal sehr gründlich für den Druck bearbeitet worden sind.

Den Verfasserinnen und dem Verfasser

- Regina von Haller-Beckmann, Nürnberg,
Pfarrerin, Kunstpädagogin und Referentin beim Bayerischen Mütterdienst
- Susanne Schullerus-Keßler, München
Pfarrerin und Publizistin
- Berthild Boueke von Waldthausen, Bielefeld
Pastorin i.H., Krankenhauseelsorgerin
- Dr. Joachim Kersten, München
Soziologe, betreibt kulturvergleichende Forschungen

danke ich sehr für die Bereitstellung der Manuskripte bzw. die Bearbeitung des Tonband-Mitschnitts und die gute Kooperation bei der redaktionellen Aufbereitung.

Gern hätte ich auch Schlaglichter aus den Arbeitsgruppen in Freising mit aufgenommen. Das ist leider nicht gelungen: Vom Leiter der Arbeitsgruppe "Partnerschaftsprojekte" gibt es aber die Zusage, für ein späteres Heft zu dieser Thematik einen Beitrag zu liefern.

Die bisherigen Erfahrungen ermutigen mich zur Fortsetzung der Reihe Reader Gefängnisseelsorge. Zu Heft 1, das wir inzwischen nachdrucken mußten, hat es eine umfangreiche kritische Auseinandersetzung zum Beitrag von Dieter Wever von Gerhard Altendorf/Berlin gegeben, die bei der Geschäftsstelle der Konferenz abgerufen werden kann.

Heft 2 hat ein positives Echo und die erneute inhaltliche Beschäftigung mit der Thematik in einigen Regionalkonferenzen gebracht. Der aufmerksamen Lektüre des R GS 2 durch meinen Amtsvorgänger Peter Rassow verdanken wir den hier abgedruckten Nachtrag mit einer Richtigstellung, die sinnvollerweise zum Heft 2 abgelegt werden sollte.

Nun hoffe ich, daß auch R GS 3 "gut ankommt" und zum weiterführenden Nachdenken anregt. Kritik und Anregungen für die Fortsetzung der Reihe sind natürlich willkommen.

Berlin, im Oktober 1994

Manfred Gier

DAS WEIB SCHWEIGE IN DER GEMEINDE
BIBELARBEIT ZU 1. KORINTHER 14, 34-40

Regina von Haller-Beckmann, Nürnberg

Wie in allen Gemeinden der Heiligen sollen die Frauen schweigen in der Gemeindeversammlung; denn es ist ihnen nicht gestattet zu reden, sondern sie sollen sich unterordnen, wie auch das Gesetz sagt.

Wollen sie aber etwas lernen, so sollen sie daheim ihre Männer fragen. Es steht der Frau schlecht an, in der Gemeinde zu reden.

Oder ist das Wort Gottes von euch ausgegangen? Oder ist's allein zu euch gekommen?

Wenn einer meint, er sei ein Prophet oder vom Geist erfüllt, der erkenne, daß es des Herrn Gebot ist, was ich euch schreibe.

Wer aber das nicht anerkennt, der wird auch nicht anerkannt.

Darum, liebe Brüder, bemüht euch um die prophetische Rede und wehrt nicht der Zungenrede.

Laßt aber alles ehrbar und ordentlich zugehen. (1. Kor. 14, 34-40)

Dieser Text wirkt bis heute - für Frauen.

Welche Wirkung er hat, können nur die Betroffenen begreifen.

Da Sie (die Anwesenden) in der Hauptsache Männer sind, bitte ich Sie, jeden einzelnen, sich nun für kurze Zeit in die Rolle einer Frau zu versetzen und diesen Text als Frau zu hören.

Bitte tauschen Sie sich dann in kleinen Gruppen von ca. sechs Frauen aus, wie es ihnen als Frau mit diesem Text geht. (ca. zehn Minuten)

Die Frauen bitte ich, sich in einer eigenen Gruppe zusammzusetzen und sich über ihre Erfahrungen mit diesem Text auszutauschen.

Textlesen

Gruppengespräch

Rückmeldungen: Aus jeder Gruppe eine Stimme (zehn Minuten)

Keine Diskussion

Wie kommt es zu diesem Text, was soll dieser Unfug?

Über die Frage, ob Paulus das wirklich gesagt hat oder es ein späterer Einschub ist, wird viel spekuliert. Aber diese Spekulationen sind unwichtig, denn dieser Text - ob von Paulus oder nicht - hat bis heute als ein "Dogma" gewirkt und spiegelt die patriarchalen Verhältnisse wider, die Paulus - oder wer auch immer - nur christlich rechtfertigt und legitimiert.

"Der Mann ist das Haupt der Frau." "Er ist Abglanz Gottes, sie Abglanz des Mannes."

Barth sagt im 20. Jahrhundert ganz wissenschaftlich genau dasselbe: "Der Mann verhält sich zur Frau wie A zu B. Er geht voran. Sie folgt." Die Macht gehört den Männern und damit die Sprache, die Macht zu benennen, d.h. die Welt und ihre Verhältnisse zu definieren, zu lenken und zu schaffen, Recht zu sprechen, zu urteilen. Darum muß ja auch eine Frau eine *Macht auf dem Kopf haben*, übersetzt also "unter die Haube kommen", sobald sie erwachsen wird. Frauen sind rechtlich abhängig, sind Besitz des Mannes ("du sollst nicht begehren deines Nächsten Weib, Knecht, Magd, Vieh und alles, was sein ist").

Auch das antike römische, griechische Recht bezeugt dies. Im Haus ist den Frauen das Sprechen erlaubt, d.h. innerhalb des klar definierten Rechtssystems der Familienpatriarchen. Öffentlich sprechen jedoch, auf dem Marktplatz, in der Versammlung, der Gemeinde, bedeutet, sich politisch einzumischen in die Struktur der Gesellschaft, in Rechtsprechung, in Staats- und Glaubensdoktrin. D.h.: Öffentliches Sprechen gibt Macht, diesen Bereich durch Wort zu gestalten und zu ändern. Männer, sofern sie freie Bürger sind, haben dieses Recht, Sklaven, Fremde, Frauen und Kinder nicht.

Frauen wird nicht erlaubt, sich in die öffentlichen Belange einzumischen und womöglich zu ihren Gunsten zu verändern. Dies wäre Revolution, ja Blasphemie. Und - dies bedroht die Männermacht!

So schreibt der römische Schriftsteller Livius um etwa 100 n.Chr.:

"Mitbürger, wenn jeder von uns es verstanden hätte, bei seiner eigenen Frau das Recht und die Würde des Mannes zu behaupten, hätten wir jetzt mit allen Frauen zusammen weniger Last. Jetzt wird unsere Entscheidungsfreiheit, um die es zu Hause durch die Herrschsucht der Frauen geschehen ist, auch hier auf dem Forum zermalmt und mit Füßen getreten... Was ist das für eine Sitte, aus dem Haus zu laufen, die Straßen zu belagern und fremde Männer anzusprechen! Konnten sie nicht jede zu Hause die eigenen Männer genau um dasselbe bitten... Laßt einer unbeherrschten Natur und einem ungezähmten Geschöpf die Zügel schießen und hofft, daß sie selbst ihrer Hemmungslosigkeit ein Ziel setzen. Wenn ihr das nicht tut, ist dies nur das geringste von dem, was die Frauen nur widerwillig hinnehmen, obwohl es ihnen durch Sitte und Gesetz auferlegt ist. Freiheit in allen Dingen begehren sie, eher noch Hemmungslosigkeit, wenn wir es beim wahren Namen nennen wollen... Sobald sie angefangen haben, gleichberechtigt zu sein, werden sie euch auf der Stelle *über* sein."

Paulus - oder wer auch immer den biblischen Text geschrieben hat - befindet sich also in schöner Übereinstimmung mit der herrschenden Meinung. Er bemüht sich sehr, daß die Christen in diesem römischen Imperium nur ja nicht als politische Aufwiegler erscheinen. Und er paßt in diesen Abschnitten das Evangelium dem System an.

Der polemische Bericht des Livius über die Frauen, die öffentlich auf der Straße den Mund aufmachen, zeigt, daß die Frauen gegen dieses patriarchale System aufbegehrt haben.

Die wenigen Texte, die wir über Frauen in der Antike besitzen, sind von Männern geschrieben - und setzen sich in der Regel nur polemisch mit Frauen auseinander.

Und auch Paulus und die Auffassungen seiner Mittäter sind innerhalb der biblischen Berichte nicht unwidersprochen. Auch die christlichen Frauen paßten sich nicht an. So zeigen die Evangelienberichte, daß Frauen sehr wesentlich beteiligt waren an der Ausbreitung des Evangeliums schon zu Lebzeiten Jesu: Frauen, die als Jüngerinnen mit Jesus durchs Land zogen und ihn auch finanziell unterstützten. Einmütig wird belegt, daß die Jüngerinnen die ersten waren, die die Auferstehung Jesu verkündeten. An erster Stelle wird dabei immer wieder Maria von Magdala genannt, was darauf schließen läßt, daß sie eine führende Rolle in der frühen Gemeinde gespielt hat. Das Apokryphe Evangelium (der Maria Magdalena) belegt, daß diese Rolle von Männern angegriffen wurde: Petrus wendet sich drohend an Jesus: "Herr, wir können dieses Weib nicht länger ertragen, das uns den Platz wegnimmt und keinen von uns reden läßt, sondern selber fort und fort spricht." Maria klagt Jesus: "Ach Herr, ich möchte gerne deine Wort auslegen, aber ich fürchte den Petrus, weil er mir droht und mein Geschlecht haßt."

Auch in den paulinischen und den nachpaulinischen Briefen gibt es Widerspruch: Die korinthischen Frauen dachten gar nicht daran, sich an Paulus' Schweige- und Schleiergebot zu halten, sonst hätte er ihnen nicht solche moralinsaure Episteln geschickt und gemeint, sich mit höherer Philosophie über Glanz und Abglanz aus der Affäre ziehen zu können. Außerdem nennt er in seinen Grüßen am Ende der Briefe stets eine Reihe von Frauen, die er als seine Mitarbeiterinnen im Herrn bezeichnet: Phöbe, Priska, Kloe und viele andere. Er nennt sie Missionarinnen, Vorsteherinnen von Gemeinden - das waren damals Hausgemeinden -, er nennt sie Diakonoï, was das Amt der Diakone bedeutet und nicht nur einfach dienen heißt, wie es eine androgyne Sprache übersetzte (im Gegensatz zu Männern, wo es heißt: sie waren Diakone). Es ist nicht davon auszugehen, daß diese Frauen das Evangelium nur in beredtem Schweigen unter die Leute gebracht hätten. In Krisenzeiten, so beweist es die Bibel aller Orten, wäre ohne Frauen das Leben nicht weitergegangen.

Das Evangelium Jesu Christi eckte an, war politisch verdächtig, denn es sprengte die herkömmlichen Definitionen von reich und arm, Herr und Knecht, Mann und Frau. Die Taufformel in Galater 3,28 belegt dies: In Jesus Christus in nicht Mann noch Frau, nicht Jude noch Grieche, nicht Sklave noch Freier. Die ersten Gemeinden, so schreibt die feministische Theologin Elisabeth Schüssler-Fiorenza, haben dies sehr konkret aufgefaßt. Das zeigen die Auseinandersetzungen um die Frage der Gleichberechtigung von Sklaven im zweiten Thimoteus-Brief von Juden-Christen und Heiden-Christen und von Männern und Frauen.

Nach meiner heutigen Übersetzung lautet diese Taufformel: In Jesus Christus gibt es weder Rassismus noch Klassenunterdrückung noch Sexismus. Und wo eine Form der Unterdrückung herrscht, herrschen alle Formen. Denn es bedeutet, die negativen Anteile in uns selbst auszugrenzen und in den anderen zu projizieren.

Alle diese drei Bereiche sind - vielleicht schon bald - spiritualisiert worden: Der alte Status von Herrschaft und Abhängigkeit wurde beibehalten und die Gleichstellung war nur "im Geiste", also ideell und nicht konkret aufgefaßt worden. Vieles läßt darauf schließen, daß der durch den Geist berufene Apostel

Paulus dieses geistliche Verständnis hatte, im Blick auf die kommende Wiederkunft Christi, auch wenn sie sich allmählich in weitere Ferne verschoben hatte.

Die Kirchengeschichte hat dieses geistliche Verständnis übernommen. Und frau muß es schon als großen Verdienst betrachten, daß die Kirchenmänner sich immerhin dazu aufrafften, Frauen wenigstens über die Tiere zu stellen und ihnen eine Seele zuzuerkennen.

Widersprochen wurde dieser kirchengeschichtlichen Doktrin nur durch einige der sog. Ketzerbewegungen, die die Kirche blutig verfolgte, und durch Reformbewegungen, die sie in ihr System integrierte. Erst im 18. Jahrhundert ist der Kirche diese Macht entglitten, als mit der Französischen Revolution diese alten - auch christlichen - Ideale säkularisiert wurden. Freiheit - Gleichheit - Brüderlichkeit, allerdings ist das Postulat der Gleichberechtigung von Mann und Frau unter der Guillotine zu Fall gebracht worden. Olympe de Gogoue, die die Forderung der Schwesterlichkeit einbrachte, wurde hingerichtet.

Das Weib schweige in der Gemeinde hat als "Dogma" die Kirchengeschichte geprägt. Ausnahmen gab es in bestimmten geschichtlichen Umbruchsituationen vor allem des Mittelalters. Ausnahmen waren hervorragende Frauen wie Katharina von Siena, Hildegard von Bingen und viele Ungenannte, die sich in freien Bewegungen zusammenschlossen (den Beginen z.B.). Von der Gleichstellung von Frauen berichten Legenden des Mittelalters, in denen Maria aus Magdala in Südfrankreich predigt und tauft

Die bürgerliche Reformation brachte nichts neues: Luther sagt irgendwo sinngemäß, daß er zwar der Ansicht sei, seine "Herr Käthe" sei ausnehmend klug; daß sie wohl reden könne, aber in der Bibel stehe nun mal: Das Weib schweige in der Gemeinde und damit basta.

Die Heilige Schrift ist das alleinige Kriterium unseres Glaubens und Handelns, sagt die Reformation. Dunkle Stellen, die Luther nicht verstand, überlas er und hoffte auf spätere Eingebungen des Heiligen Geistes. Offensichtlich müssen die Stellen, die von der Verkündigung der Frauen, von Missionarinnen und Predigerinnen usw. erzählen, für ihn sehr dunkel gewesen sein. Er las hier gesellschaftskonform mit der Brille des Patriarchats. Die fundamentalistischen Theologen, die - im Gegensatz zu ihren vom Weltgeist um- und abgetriebenen Zeitgenossen - allein auf dem Boden der Heiligen Schrift zu stehen glauben, sitzen - genau betrachtet - auf ausgewählten, zementierten, patriarchalen Sprüchen. Die Spannungen der Heiligen Schriften zur Kenntnis zu nehmen, heiße, dieser ihrer festen Burg den Boden zu entziehen.

1975 erst wurden in Bayern Frauen nach langen Debatten und heißem Ringen ordiniert. Und noch bis ins Jahr 2035 dürfen Pfarrer es ablehnen, mit einer Pfarrerin zusammenarbeiten zu müssen. Dann sollen die letzten erlaubten Frauenhasser pensioniert sein.

Fazit: "Das Weib schweige in der Gemeinde" bedeutet: Der Mann hat das Sagen, die Frau hat zu gehorchen.

"Die Zeit des Schweigens ist vorbei", hieß einer der ersten Buchtitel der theologischen Feministinnen in Deutschland. Dies ist mehr Wunsch als Wirklichkeit, denn noch immer ist das patriarchale System nicht überwunden, weder rechtlich im öffentlich-sozialen Bereich noch in den Köpfen, Seelen und Körpern von Männern und Frauen.

So schwer es für Frauen ist, sich aus den Entwürdigungen und Knebelungen durch patriarchale Strukturen zu befreien, ebenso schwer ist es für Männer, die Ideale patriarchaler Männlichkeit als zutiefst sozial zu erkennen und sich von ihnen zu verabschieden.

Was bedeutet diese Unrechtsstruktur für die Menschen, für die Sie seelsorgerlich verantwortlich sind?

Was heißt es z.B. für die wenigen straffällig gewordenen Frauen, die allerdings vorher größtenteils Opfer von Mißbrauch und Vergewaltigung waren? Gerade hier wirkt sich das christliche Schweigegebot durch seine Verbrämung mit den christlichen Tugenden *Liebe, Gehorsam, Vergebung, Erlösung durch Leiden* geradezu katastrophal aus.

Hier aufmerksam zu werden - die Schreie zu verstehen - für psychische Betreuung zu sorgen, aber auf keinen Fall durch männliche Therapeuten - ist dringend notwendig.

MÄNNLICHKEITSVORSTELLUNGEN UND FRAUENBILD IM GEFÄNGNIS

Dr. Joachim Kersten, München

1. Zur Fragestellung

Das Thema "Kriminalität, Strafe und Geschlecht" ist ein Außenseiter-Thema zumindest in unserem Land. Im englischsprachigen Kontext ist die Diskussion schon etwas weiter entwickelt.

Ich beziehe mich auf Untersuchungen im Zusammenhang dieser Fragestellung, auf Forschung in verschiedenen Institutionen der Bundesrepublik und auf Forschung in Melbourne im australischen Bundesstaat Victoria. Dort habe ich über meine Lehrtätigkeit wieder Kontakt mit Strafinstitutionen bekommen und habe mit Studenten Feldforschung gemacht in Form teilnehmender Beobachtung. Danach hatte ich Gelegenheit, mehr als ein Jahr in Japan zu forschen. Ich habe mir dort die entsprechenden Institutionen angeschaut - natürlich mit sprachlichen Schwierigkeiten größerer Art und auch vom Zeitumfang her eingeschränkt. Man muß berücksichtigen, daß sich in den Vergleichsländern die Institutionen und auch die Strafrechtspraxis unterscheiden.

Die *Geschlechtsdisproportionalität in Strafinstitutionen* ist in allen drei Kulturen ausgeprägt. In Japan ist der Unterschied nicht ganz so kraß, aber immer noch in einer deutlichen Größenordnung. In Deutschland und in Japan kann man sagen, daß generell mit Verurteilten bis zu 25 Jahren ein milderer Umgang gepflegt wird. In Deutschland muß man angesichts des Rufs nach härteren Strafen vielleicht hinzufügen, *noch* ein milderer Umgang gepflegt wird. In Australien ist es in den meisten Bundesstaaten so, daß bis zum Alter von 18 Jahren nur die Institutionen für Jugendliche benutzt werden, die sogenannten Youth-Training-Centers. Danach geht es in den Erwachsenenvollzug. Im Fall, daß sich Jugendliche, also Minderjährige, in den Jugendinstitutionen entsprechend aufführen, ist die vorzeitige Verlegung in den Erwachsenenvollzug auch unter achtzehn Jahren möglich. Die meisten Gefängnisse Australiens sind Museen dessen, was Foucault beschrieben hat. Es sind die Unterdrückungsinstitutionen des viktorianischen Englands, die es im Mutterland schon nicht mehr gibt. Genauso wie Autos in Australien oder Kalifornien nicht rosten, rosten auch die Gefängnisse nicht. Entsprechend sind die Bedingungen. Es gibt offene "Höfe", in denen junge Männer von 17, 18 Jahren mit alten, zynischen und abgehärteten Gefangenen zusammen sind. Es gibt Formen der sexuellen Unterdrückung und der allgemeinen Unterdrückung, die wir bei uns auch - aber nicht so ausgeprägt - haben.

Die Zuschreibung von Aufgaben und Funktionen von "männlich" und "weiblich", aber auch die Zuschreibung von diesbezüglichen Bildern, unterscheidet sich sehr stark in diesen drei Ländern (Japan, Australien und Deutschland) und das schlägt durch auf die Realität des Umgangs mit Abweichung bei den Vertretern des jeweiligen Geschlechts. Diese Bilder sind nicht nur in den Medienprodukten oder in den fiktiven Darstellungen von Abweichung vorhanden, wie im Film, im Roman oder auch im Comic Strip. Sie prägen auch den Umgang mit Abweichung, die Definition von dem, was eben als "richtige" und "gute" Männlichkeit und Weiblichkeit gilt. Zuschreibungen, die auf solchen Bildern beruhen, sind im

Gefängnis massiver als im Rest der Gesellschaft. Die Mauern schließen sich um stereotype Auffassungen von guter und richtiger Männlichkeit, guter und richtiger Weiblichkeit.

Institutionen der Erziehung, der Strafe, auch der Therapie sind im Sinne des englischen Ausdrucks "gendered realities" *geschlechtsspezifische Wirklichkeiten*. Das ist nichts Verwunderliches, weil auch die Arbeitswelten, z. B. in den USA und auch bei uns, zu fast 80 Prozent geschlechtssegregierte Welten sind. Entweder dominieren die Männer oder die Frauen in bestimmten Produktionszweigen oder Arbeitszweigen. Das Gefängnis ist da keine Ausnahme, sondern die Segregation ist noch extremer als in den extremsten Kontexten der Arbeitswelt.

Für das Gefängnis ist aber typisch, daß die Tatsache der Geschlechtssegregation wenig Niederschlag findet. Zumindest nicht in dem, was an Vollzugsplanung, Programmgestaltung, Ausbildung von Vollzugspersonal, Fortbildung und Forschung gemacht wird.

2. "Männlichkeit" und "Weiblichkeit"

Die Verwendung des Begriffes "Männlichkeit" und "Weiblichkeit" suggeriert, daß diese Qualitäten, Einstellungen oder Orientierungen in monolithischer Ausprägung vorhanden sind. Das ist irreführend, weil die Konstitution, der Aufbau, die Realisierung dessen, was in einer Situation männlich erscheint oder unmännlich oder weiblich oder weibisch oder unweiblich, personen-, situationen-, kontextabhängig ist. Es gibt keinen dauernden, anhaltenden Zustand von Geschlechts-"Identität". Der Identitätsbegriff kommt zunehmend unter Kritik in der Sozialwissenschaft. Es ist ein problematisches Konzept, das auf den westlich-christlichen Denktraditionen, dem Dualismus zwischen Körper und Seele beruht. In diesem Sinne lehne ich den Begriff "Geschlechtsidentität" ab. Ein Blick in andere Kulturen zeigt, daß woanders nicht nur "Geschlecht" unterschiedlich definiert wird, sondern daß es auch dritte und vierte Geschlechter gibt, die mit dem biologischen Geschlecht nichts zu tun haben müssen. Unser Dualismus sowohl von Körper und Seele als auch von männlich und weiblich sind zutiefst eurozentrisch.

3. Gefängnis und Geschlecht

Der Alltag im Gefängnis, Interaktionen der Gefangenen untereinander, zwischen Gefangenen und Personal, sind stark durch Vorstellungen von bestimmten Männlichkeiten und bestimmten Weiblichkeiten geformt.

Was folgt, habe ich in drei Teile gegliedert. Der erste ist eine Vorbemerkung zum Stand der Diskussion, also der sozialwissenschaftlichen Diskussion, zum Kontext Geschlecht, Abweichung, Kontrolle und Institution. Ich möchte Ihnen ein Denkmodell vorstellen, in dem Bilder oder "Konstrukte" von Männlichkeiten zugeordnet werden, sowohl in ihrer konformen Ausprägung, als auch in dem, was als abweichend konstruiert wird. Dieses Modell läßt sich auf Männer und auf Frauen anwenden, oder sagen wir auf konforme und deviante Männlichkeiten und Weiblichkeiten. Daraus leiten sich geschlechtsspezifische Orientierungen ab, die im Gefängnis auftreten. Deswegen wird der letzte Teil dessen, was ich Ihnen heute vortragen möchte, mit Orientierungen in Institutionen für männliche und weibliche Gefangene bzw. Insassen zu tun haben.

3.1.

Theorien zum Geschlechterunterschied beruhen auf dem Geschlechtsrollen-Modell, das die Welt in zwei Abteilungen zerlegt. Die Ergebnisse dieser Forschung lassen sich immer diesen zwei Kleiderschrankhälften zuordnen. Die Hauptkritik am Geschlechtsrollen-Modell ist, daß an der Basis der Theorie ein biologisches Verständnis von männlich und weiblich vorherrscht. Was T. Parsons in den 40er Jahren entwickelt hat im Kontext von Forschung über die Kleinfamilie, ist in der Soziologie verballhorniert worden. Es ist aufgelöst worden in eine Beliebigkeit, so daß jeder, der über Geschlecht redet, über Geschlechtsrollen redet, als wenn Geschlecht etwas wäre, das wir uns anziehen können, für das wir Skripte und Kostüme geliefert bekommen und dann in Abteilungen geleitet werden, die einmal männlich und ein anderes Mal weiblich sind.

Da, wo dann eigentlich Soziales erklärt werden muß, werden letztlich biologische Wesensmäßigkeiten angenommen. Das Geschlechtsrollen-Modell ist das dominante Modell bis heute. Der nächste Schritt in der Theorieentwicklung sind die feministischen Theorien.

3.2.

Die heute wichtigste Schule ist die radikalfeministische, weil sich dieser Schule im Grunde genommen der Erkenntnisgewinn der Geschlechter-Soziologie verdankt. Bestimmte Forschungsvorstellungen, die wir entwickelt haben, sind ohne den Beitrag, und zwar nicht nur den wissenschaftlichen, sondern auch den politischen und praktischen, des radikalen Feminismus undenkbar. Sie haben die Augen geöffnet für gesellschaftlich-kulturelle Mißstände, die vorher tabuisiert waren oder geleugnet wurden oder nicht für wichtig erachtet wurden, wie physische sexuelle Gewalt gegen Schwächere, vorwiegend Frauen, aber auch Angehörige des eigenen Geschlechts, die *männliche* Kriminalität (also die männliche Überrepräsentanz in allen Ausformungen von interpersoneller Kriminalität) etc.

Wichtig an den feministischen Ansätzen ist, daß sie angefangen haben, die radikalen frühen Schriften von Kate Millet zum Beispiel und Griffin in "Rape the All-American Crime" als ein soziologisches Modell, eine soziologische Erklärung zu benutzen. Der Ausgangspunkt des radikalen Feminismus war, wenn es um Weiblichkeiten ging, im Grunde genommen ein Verständnis von sexueller Unterdrückung als nicht ausgelebter sexueller Befriedigung der Frau. Diese wurde unter den Bedingungen von Patriarchat und Heterosexualität als nur eingeschränkt möglich angesehen. Der Focus war auf die Frau, auf das Weibliche etc. gerichtet.

Ab Mitte der siebziger Jahre mit Brownmiller, Dworkin, MacKinnon und anderen hat sich das radikal gewendet. Focussiert wird nicht mehr die Frau, sondern der Mann. Und zwar der Mann als Konstrukt des Gefährlichen, als die gefährliche Männlichkeit, die eben für die Angst der Frauen verantwortlich ist und die Angst der Frauen auch benutzt, um sie weiter zu unterdrücken. Also die zentrale These von Brownmiller "All men are rapists". Sie schreibt, auf Grund der biologischen Ausstattung, der anatomischen Ausstattung des Mannes sei der Mann strukturell Vergewaltiger. Und diese Annahme ist im Grunde genommen radikalisiert worden, indem gesagt wurde, der Vergewaltiger sei ein Märtyrer des Patriarchats, er sei der, der die Ziele des Patriarchats durchsetzt, der die Herrschaft von Männern über Frauen in allen Kulturen zu allen Zeiten garantiert. Und in dieser Ausformung des Radikalfeminismus ist dann

praktisch auch die Unterdrückung der Frau durch das schuldhafte Verhalten des Mannes als zentrale Unterdrückungsform aller Zeiten, aller Kulturen gesetzt worden.

3.3.

Die neueren Ansätze, und damit komme ich zum Ende dieses Teils, entwickeln einen Begriff von Männlichkeiten und Weiblichkeiten in einem Konzept von Hegemonie.

Man versucht zu verstehen, daß Klasse, sozialer Status, Rasse, Minderheiten-/ Mehrheitsangehörigkeit, Alter und andere Ausformungen sozialer Realität mit dem Geschlecht zusammen einen Komplex bilden, in dem Unterdrückungsformen sich gegen andere Geschlechtsangehörige aber auch gegen Minderheitenangehörige richten können, gegen Jüngere oder Ältere.

An der Unterdrückung afro-amerikanischer Männer z.B. sind weiße Frauen eben auch beteiligt. Und an der Unterdrückung afro-amerikanischer Frauen sind weiße Mittelschichtsfrauen ganz zentral beteiligt. Aussonderungsprozesse, die zum Minderheitenstatus führen und die Minderheiten auch die sozialen Merkmale übernehmen lassen, z.B. geringere Lebenserwartung, höhere Delinquenz bei den Kindern, schlechtere schulische Leistungen, sind ohne die Mitwirkung von Frauen gar nicht möglich. Die Funktion des "Schimpfklatzes" (N. Elias), also des Schlechtmachens durch Schimpfklatz, als Gegenteil von "Lobklatz" wird zentral von Frauen ausgeübt. Wie Schimpf- und Lobklatz funktionieren, kann man in der Untersuchung von Norbert Elias "Etablierte und Außenseiter" nachlesen. Die Außenseiter haben keine andere Hautfarbe gehabt, sondern waren genauso weiß, genauso Industriearbeiter usw., haben aber nach 25 Jahren exakt die sozialen Merkmale des Minderheitenstatus' gezeigt: Sie waren öfter krank, die Kinder waren öfter im Gefängnis etc. Diese Prozesse kann man nicht schuldmäßig einem Geschlecht als biologischem Geschlecht zuschreiben, sondern sie sind komplex.

Das beste Buch, das man in diesem Zusammenhang empfehlen kann, ist "Masculinities and Crime" von James Messerschmidt (1993). Das Modell, das verwendet wird, ist das der Hegemonie als Zusammenwirken dieser Faktoren, die genannt wurden. Hegemoniale Männlichkeit in diesem Modell ist eine Männlichkeit, die sich zentral auf drei Funktionen stützt und diese okkupiert, obwohl sie realiter sehr häufig von Frauen wahrgenommen werden: Erstens die Erzeugung von Nachwuchs, definiert als Heterosexualität, zweitens das Beschützen der Gemeinschaft als Polizei oder als Militär oder als Nachbarschafts-Gang, die die Nachbarschaft vor anderen schützt, z.B. als Skinhead-Gruppe, die [vermeintlich (Red.)] die deutsche Gemeinschaft vor den Asylanten schützt. Und die dritte Funktion ist die Ernährung, die Versorgung, mit der im Patriarchat hegemoniale Strategien von Männlichkeit abgesichert werden. Man(n) sagt: das Versorgen der Gemeinschaft ist unsere Aufgabe, und zwar nicht nur mit Geld oder Brötchen, sondern immer auch im übertragenen Sinne.

Die abweichenden Modelle von Männlichkeiten sind diametrale Gegensätze zu diesen Bildern. Die Erzeugung von Nachwuchs hat als negatives Bild den Vergewaltiger und sexuellen Kindesentführer. Dieser zerstört den Nachwuchs und er zerstört auch das Geschlechterverhältnis, indem er solche Formeln wie "All men are rapists" in die Welt zu setzen hilft. Dem Beschützer, dem legitimierten und disziplinierten Mitglied eben der Gemeinschaft der Beschützermännlichkeiten, sei es Polizei, sei es Militär, sei es Feuerwehr, sei es technisches Hilfswerk, entspricht auf der anderen Seite der Schläger als Mitglied ei-

nes abweichenden Kollektivs, z.B. organisierter Kriminalität oder auch der Jugend-Gang oder eben der Triaden, der Mafia, der Yakuza.

Diese Bilder sind wichtig, weil sie die *Kriminalitätsfurcht* bestimmen. Die Kriminalitäts-Statistik ist weniger wichtig, die Furcht vor Kriminalität ist zentral mit diesen Bildern verbunden: denen des Mörders, des Schlägers, als Gegenteil des Beschützers; des Vergewaltigers, des Sexual-Täters, als Gegenteil des kontrollierten Vaters und Geliebten und des Versorgers, eben des Mannes, der auf dem Feld oder in der Fabrik arbeitet. Auf der anderen Seite ist es der herumlungende, undisziplinierte Gang-Jugendliche oder junge Mann im organisierten Verbrechen, der die Gemeinschaft schädigt. Wir wissen heute, daß nicht nur die Schädigung der Gemeinschaft durch die organisierte Kriminalität ein Faktor ist. Sie ist auch ein negativer Wirtschafts-Faktor, aber der große wirtschaftliche Schaden in westlichen Industrienationen, auch in Japan, wird durch Wirtschaftskriminalität verursacht, als strafbare Aktivität von Politik, Wirtschaft, Industrien, wo viele Menschen Opfer werden, entweder ökonomisch oder sozial oder auch bezüglich der Gesundheit. Das ist die schlimmste Kriminalität. Aber das Bild des Wirtschaftskriminellen z.B. oder des korrupten Politikers, der viel Schaden anrichtet, ist nicht in der Kriminalitätsfurcht der Bevölkerung zu finden. Diese richtet sich immer auf Gang-Jugendliche, Vergewaltiger, Mörder und Schläger. Das ist in Japan so wie bei uns, in Australien so wie in Amerika.

Die drei genannten Funktionen sind zentrale Funktionen der menschlichen Gemeinschaft, die mit biologischem Geschlecht nichts zu tun haben. Aber es ist die Fähigkeit des Patriarchats, diese zu okkupieren und mit geschlechtsspezifischer Bedeutung aufzuladen. Dieses in vielfältiger Weise zu organisieren und aufrechtzuerhalten, das ist die hegemoniale Leistung des Patriarchats, nicht die alltägliche Unterdrückung mit der Knute oder durch den Vergewaltiger in der dunklen Gasse, der ohnehin Minderheitenstatus hat.

Wenn wir davon ausgehen, daß das stimmt, was ich über diese Bilder und ihre geschlechtsspezifische Qualität sage, kommen wir nicht umhin festzustellen, daß die Leute, mit denen wir es im Gefängnis zu tun haben, in hohem Maße Träger dieser Bilder sind, sowohl im Männervollzug als auch im Frauenvollzug. Der Schluß, den ich daraus ziehe, ist, daß die Qualität des sozialen Ausschlusses, der bei Gefangenen erfolgt ist, mit diesen Bildern von guten und schlechten Männlichkeiten und von guten und schlechten Weiblichkeiten zu tun hat.

4. Wie schlägt dies auf den Alltag in Einrichtungen durch?

Geschlechtsspezifische Merkmale sind als Struktur in Institutionen eingelagert, in Institutionen für Männer und für Frauen.

Das erste Merkmal in vergleichenden Untersuchungen ist, daß in Institutionen für männliche und weibliche Insassen auf erwachsene oder halberwachsene Menschen Verhaltensregeln Anwendung finden, die sie mit Kindern gleichsetzen. Insassen werden für "gutes" Benehmen belohnt und für "schlechtes" Benehmen bestraft. Bei Institutionen für weibliche Insassen ist die Selbstverständlichkeit, mit der solche Strategien angewendet werden, eine geläufigere. Ein Beispiel: Zigaretten für gutes Verhalten, das gibt's

bei Jungen nicht. Die kriegen Zigaretten, oder sie kriegen keine. Bei Mädchen und jungen Frauen wird damit versucht, soziale Kontrolle auszuüben.

Die Regeln, die die Kommunikation betreffen, oder z.B. Tischsitten, sind strikter für weibliche Insassen. Es darf z.B. nicht gesprochen werden, bevor man angesprochen wird. Oder man darf nicht vom Tisch aufstehen, bevor nicht die Tafel aufgehoben ist etc.

Das zweite Merkmal, das ich unter geschlechtsspezifischen Gesichtspunkten betrachte, ist Behandlung als Bestrafung, Therapie als Strafe. Dies ist charakteristischer für Institutionen für Frauen und insbesondere für Mädchen. Die Tendenz, das Verhalten von weiblichen Jugendlichen zu psychologisieren, führt bei den betroffenen jungen Menschen zu Aggression, zu Apathie, zu einem Gefühl allgemeiner Zwecklosigkeit und in eine Form von kindlicher Abhängigkeit. Mädchen oder junge Frauen werden wie kleine Kinder behandelt, aber die emotionale Bedürftigkeit, die mit diesem Status einhergeht, wird nicht abgedeckt. Man wird als Kleinkind behandelt, aber das, was das Kleinkind eben auch bekommt, an Spielraum, an Zuneigung, an emotionaler Versorgung, an Versorgung mit Essen, mit Liebe, mit Spaß, das fällt aus. Damit verbindet sich in diesen Institutionen für weibliche Insassen ein Training für Häuslichkeit. So sagte die Leiterin einer Institution für Mädchen: "Unser Programm lagert sich um das an, was Mädchen sowieso tun, nämlich kochen und nähen." Es ist die Rolle der Frau, Köchin zu sein, sauber zu machen und den abgefallenen Knopf anzunähen. Im Alltag der Institution verwandelt sich das häufig in ein System von Kontrolle und Abwertung.

Nirgendwo in Institutionen für männliche Jugendliche wird man das in der Form beobachten können. Der Umgang mit Hausarbeit, mit Häuslichkeit ist bei männlichen Insassen ein anderer. Wenn die Gruppe sauber gemacht werden muß, wird das als Art generalstabsmäßig geplante Unternehmung am Freitag in zwei Stunden durchgezogen, mit klar verteilten Rollen. Häuslichkeit wird nicht als Tugend gewertet. Anpassung an diese Anforderungen des Alltags wird nicht zum Maßstab für Charakterbeurteilung gemacht, wie das bei weiblichen Insassen der Fall ist.

Der dritte Faktor, den ich als geschlechtsspezifischen Unterschied festgestellt habe, ist, daß Berufsausbildungsprogramme und Ausbildungsprogramme für männliche Insassen generell großzügiger, besser und irgendwie realistischer sind. Es wird immer gesagt, wir haben ja nur so wenig Mädchen, es lohnt sich nicht etc. Die Qualifikation für einen selbständigen Lebenswandel erscheint als Ziel, als Vollzugsziel, aber sinnvoll. Weil Frauen auf diesem Sektor ohnehin sozial und kulturell benachteiligt sind und weil für Frauen, die straffällig geworden sind, ein selbständiger Lebenswandel die zentrale Chance ist, aus diesem Kreislauf herauszukommen, müßten wir da am allermeisten investieren. Was real passiert ist, daß in Therapie in allen Ausformungen lieber und schneller Geld gesteckt wird als in diesen Bereich des "sozialen Trainings". Damit meine ich jetzt nicht kurzfristige Berufsausbildungsprogramme, sondern alles, was dem Ziel dient, diese Frauen zu qualifizieren für ein Leben in Selbständigkeit.

Es ist kulturübergreifend so, daß die geschlechtliche Arbeitsteilung immer als Fakt des Lebens genommen wird, als Selbstverständlichkeit und nicht hinterfragt wird.

Ein weiterer Faktor ist die Isolation. Isolationsformen sind, insbesondere was junge Insassen betrifft, oft strikter für Frauen als für Männer. Die Benutzung von Isolationszellen, von verhaltenstherapeutischen time-out-Räumen erscheint bei Mädchen beliebiger und hat öfter einen strafenden Charakter, während

bei männlichen Jugendlichen/Männern die Verwendung dieser Räume eine Frage der Regelverletzung oder auch von praktischen Erwägungen ist.

Urlaub wird eher bei männlichen Insassen gewährt. Es müßte eigentlich für Frauen leichter sein, Wochenendurlaub zu bekommen, weil ihre Kriminalität weniger ernsthaft, weniger sozial schädigend, weniger gemeinschaftsgefährdend ist. Aber die Untersuchungen zeigen, daß es für Frauen schwieriger ist, Urlaub gewährt zu bekommen.

Die Form des Einschlusses ist bei Frauen strikter. Jungen haben die Möglichkeit, schon mal zum Fußballspielen rauszugehen oder einen Personalangehörigen beim Einkauf zu begleiten. Diese kleinen Freiheiten werden bei männlichen Insassen eher gewährt. Obgleich Männer und Frauen unter dem Ein-schluß leiden, gibt es unterschiedliche Regimes, unterschiedliche Formen der Herrschaft, unterschiedliche Regeln und Sanktionen. Und diese schaffen unterschiedliche Lebenswelten für männliche und weibliche Insassen.

Der entscheidende Unterschied zwischen dem Diskurs der Männlichkeit und dem Diskurs der Weiblichkeit in solchen Institutionen - hier beziehe ich mich besonders auf Institutionen für junge Insassen - ist, daß Frauen in diesem Weiblichkeitsdiskurs gezwungen werden, sich einer Vorstellung anzupassen, die voraussetzt, daß es so etwas wie ein "gutes Mädchen" und eine "gute Frau" gibt. Das ist eine Fata Morgana, die über der Institution schwebt. Die Vorstellung von der "guten Frau", dem "guten Mädchen", bestimmt die Bewertung des physischen Erscheinungsbildes der Frauen und die Bewertung des Verhaltens der Frauen. Das gibt es bei Männern nicht. Das ist bei T. Parsons richtig beobachtet: Identifikation mit Weiblichkeit wird gesellschaftlich abgewertet.

Um ein "guter Junge" zu sein, muß man ein schwieriger Junge sein. Es gibt im männlichen Vollzug Spielräume dafür, ein "bad boy" zu sein. Innerhalb der Regeln, der Männlichkeitsregeln, muß man abweichendes Verhalten zeigen, muß man nicht immer konform sein. Damit kann man nicht nur Bewunderung ernten, sondern wird im Grunde genommen auch dafür belohnt. Das ist in der weiblichen Lebenswelt anders. Dieser Diskurs der Männlichkeit bei Jungen insbesondere, basiert auf einem unausgesprochenen Konsensus zwischen Insassen und Personalangehörigen darüber, was "richtiges männliches Verhalten" ist. Im wesentlichen beruht er auf drei Punkten. Erstens: Männer sollten dominieren und Kontrolle übernehmen, speziell von Schwächeren; zweitens: eigene Schwäche muß unterdrückt werden; drittens: Schwäche ist weiblich, Weiblichkeit und Schwäche gerinnen zu einer sozialen Geschlechts-Zuschreibung. Insofern wird in dem Männlichkeitsdiskurs weibliches Verhalten ausgeschlossen, ebenso schwaches Verhalten. Indem man das Weiblich-Weibische, das Schwache, das Weinen, das Heulende, das Verzweifelnde vor Augen hat, hat man im Grunde genommen den Weiblichkeitsentwurf. In der Negation dieses "Schwäche-Entwurfes" konstituiert sich Männlichkeit. Weiblichkeit wird in Institutionen für Frauen und junge Mädchen immer aus einem Mangel heraus erklärt. Es ist der Mangel an konformer Weiblichkeit, der Mangel an Anpassung an bestimmte Erwartungen.

Männliche Personalangehörige und männliche Insassen teilen im Grunde eine insgesamt positive Einstellung zum Männlichen, also zu der männlichen Physis und zum Stolz auf den eigenen Körper. Frauen haben eine günstigstenfalls ambivalente oder meist auch negative Einstellung zum eigenen Körper und zum Körper generell, zur Körperpolitik. Männer können Liegestütze machen, Fitneßräume benutzen, sie

können stark werden und sollen fit aussehen. Frauen kriegen körperliche Zuwendung vorwiegend in Form medizinischer Behandlung, durch Drogen. Sie stellen die Schwäche des Körpers dar, die Verletzbarkeit des Körpers. Das ist der Diskurs von Weiblichkeit zwischen Personalangehörigen und Insassinnen. Es geht vorwiegend um Arzt-Termine, um irgendwelche Sachen, die im Körper ausfallen oder beschädigt sind. Insgesamt überlagert sich der medizinische Diskurs mit dem Vollzugsdiskurs. Zusammen entsteht eine Form der Kontrolle des weiblichen Körpers, die wir auch in der Gesamtgesellschaft haben. Mädchen denken, sie sind zu fett oder zu flach, oder sonst irgendwie unattraktiv für Männer, die ja gar nicht da sind in der Institution. Und diese Form der Kontrolle wird unterstützt. Bei den Jungen gelten die Narben von Kämpfen oder von Autounfällen als Zeichen von Aggressivität und Gewalt und als Vorzeigemerkmale. Die Tätowierungen sind schrecklich, sie sind auch auto-agressiv, aber sie lösen immer noch Bewunderung aus. Kein Mädchen bekommt Bewunderung für den total zerschnippten Arm und die Tatsache, daß der Arm fortwährend eitert usw. Der insgesamt deutlich sichtbare schlechte Gesundheitszustand von Mädchen und jungen Frauen in diesen Einrichtungen ist nichts, wofür man irgendwie Bewunderung kriegt oder auch besonderes Mitleid. Es herrscht ein generell anderer Umgang mit dem Körper vor.

Was wir haben, sind geschlechtlich unterschiedlich ausgeprägte Karrieren von Abhängigkeit, die mit dem Körper zu tun haben, aber auch mit sozialen Dingen, wie Lernen für Beruf usw.

Bei Männern wird eine gewisse schon vorher vorhandene Disposition, Sexualität mit Gewalt zu verbinden, durch diesen Männlichkeitsdiskurs im Gefängnis eher verstärkt. Je stärker die Isolation von sozialen, emotionalen Außenbezügen, um so mehr kapriziert sich dieses Konstrukt von männlicher "Identität" auf die Fähigkeit, eine sexuelle Performance zu bewerkstelligen, sexuell zu funktionieren. Die Erektion des Gliedes beim Verkehr mit einer Frau nimmt eine zentrale Stellung ein.

Während bei weiblichen Insassen eine ohnehin schon als Opfer vorgeformte Persönlichkeit durch Mißbrauch weiter auf einen Abhängigkeitsstatus festgelegt wird, ist bei Männern das angelegte unklare Verständnis davon, wo Abenteuer aufhören oder Delikte anfangen, wo milder Zwang aufhört und Gewalt anfängt, der Übergang zwischen Abenteuer und Delikt, zwischen Zwang und Gewalt, zwischen Lust am Quälen und Totschlag, zwischen Sich-bestätigen-wollen und schwerer Körperverletzung fließend. Diese Prädispositionen werden bei Männern durch die Haft eher verstärkt. Populationen, die ohnehin schon marginalen Status haben, der sehr stark über Geschlecht definiert ist, werden auf ganz rigide Entwürfe von "männlich" und "weiblich" festgelegt. So entstehen Populationen, die genau die Merkmale tragen, die wir als abweichende Männlichkeit und abweichende Weiblichkeit kulturell festgelegt haben. Die Institutionen spielen eine wichtige Rolle dabei, dieses nolens volens zu ermöglichen. Aber es sind nicht nur die Institution und ihr Personal, die dies herstellen, sondern dies ist im sozialen Ausschluß begründet, der unsere gesellschaftlich akzeptierte Form des Strafens ist.

MANN UND FRAU
BIBELARBEIT ZU GENESIS 1,27; 2,18-25; 3,16-21

Susanne Schullerus-Keßler, München

Die Texte

Die Bibelworte, die ich für unsere Arbeit ausgesucht habe, sind archaische Texte, ohne im mindesten veraltet oder antiquiert zu sein. Besser ist es wohl zu sagen, sie sind archetypisch - sind Urbilder des Seins von Mann und Frau, sind urchimliche Bilder die menschliche Grunderfahrungen in sich vereinigen. Nichts an ihnen, dies gleich zu Anfang, dient der Rechtfertigung mißlicher Zustände zwischen oder innerhalb der Geschlechter. alles an ihnen ist Vision eines Guten, eines besseren, einen glücklichen Mit-einanders.

Und Gott schuf den Menschen zu seinem Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn; und schuf sie als Mann und Frau. (Gen 1,27)

Und Gott der Herr sprach: Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei; Ich will ihm eine Gehilfin machen, die zu ihm paßt.

Und Gott der Herr machte aus Erde alle die Tiere auf dem Felde und alle Vögel unter dem Himmel und brachte sie zu dem Menschen, daß er sähe, wie er sie nannte; denn wie der Mensch jedes Tier nennen würde, so sollte es heißen.

Und der Mensch gab einem jeden Vieh und Vogel unter dem Himmel und Tier auf dem Felde seinen Namen; aber für den Menschen ward keine Gehilfin gefunden, die um ihn wäre.

Da ließ Gott der Herr einen tiefen Schlaf fallen auf den Menschen und er schlief ein. Und er nahm eine seiner Rippen und schloß die Stelle mit Fleisch.

Und Gott der Herr baute ein Weib aus der Rippe, die er von dem Menschen nahm, und brachte sie zu ihm.

Da sprach der Mensch: Das ist doch Bein von meinem Bein und Fleisch von meinem Fleisch; man wird sie Männin nennen, weil sie vom Manne genommen ist.

Darum wird ein Mann seinen Vater und seine Mutter verlassen und seinem Weibe anhangen, und sie werden sein ein Fleisch. Und sie waren beide nackt, der Mensch und sein Weib, und schämten sich nicht. Gen 2,18-25)

Und zum Weibe sprach er: Ich will dir viel Mühsal schaffen, wenn du schwanger wirst; unter Mühen sollst du Kinder gebären. Und dein Verlangen soll nach deinem Manne sein, aber er soll dein Herr sein.

Und zum Manne sprach er: Weil du gehorcht hast der Stimme deines Weibes und gegessen von dem Baum, von dem ich dir gebot und sprach: Du sollst nicht davon essen -, verflucht sei der Acker um deinetwillen! Mit Mühsal sollst du dich von ihm nähren dein Leben lang.

Dornen und Distel soll er dir tragen, und du sollst das Kraut auf dem Felde essen.

Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brot essen, bis du wieder zu Erde werdest, davon du genommen bist. Denn du bist Erde und sollst zur Erde werden.

Und Adam nannte sein Weib Eva; denn sie wurde die Mutter aller Lebenden.

Und Gott der Herr machte Adam und seinem Weibe Röcke von Fellen und zog sie ihnen an.

(Gen 3, 16-21)

1. Allein, einsam, gemeinsam - auf dem Weg zur Beziehungsfähigkeit

So, wie der Satz "es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei" geschrieben steht, ist er wahr. Aber er hat Voraussetzungen, die sorgfältig bedacht werden müssen, damit er nicht mißverstanden wird oder falsche Gefühle weckt. Denn zunächst einmal ist es gut, wenn ein Mensch allein ist, wenn er allein sein kann. Nur wer es mit sich selbst aushält, mehr noch, wer ein Gespür und das Bewußtsein für das eigene Ich entwickelt, der ist fähig für ein Leben zu zweit.

Die ältere biblische Erzählung von der Schöpfung, die jähwistische, berichtet, daß Adam, der Mensch aus Erde, als erstes allein ist. Er muß sich mit seiner Umwelt befassen, lernt, sie zu bebauen und bewahren. Er wird mit einem göttlichen Verbot konfrontiert und könnte schon mal seine individuelle Freiheit zum Guten oder Bösen erproben - was er jedoch erst später tut, als er zu zweit ist. Das Gebot in der Schöpfungserzählung, das dem Adam gegeben wird, hat im Unterschied zum Gesetz einen personalen Charakter. Es ist nicht institutionell verankert, sondern traut - ganz positiv - dem Menschen in seiner Gottesbeziehung etwas zu, eröffnet ihm die Möglichkeit zur Loyalität und nimmt ihn in seiner Entscheidungsfreiheit ernst. "Du sollst" heißt es, nicht "man". Das Individuum wird angesprochen.

Aber wie gesagt: Der Sündenfall geschieht erst später, als Eva da ist - ein Hinweis nicht auf die Schuld der Frau am Verlust der Maßstäbe oder auf das sozial träge Mittläufertum des Mannes, sondern darauf, daß das Vergehen, die Selbstüberhebung und der Aufstand gegen Gott immer einen Gemeinschafts-, einen sozialen Bezug hat. Grenzüberschreitungen geschehen in der Gemeinschaft und wirken sich in ihr aus. Selbstverständlich ist der Mensch von Anfang an ein individuelles Geschöpf Gottes, akzeptiert in seinem, ihrem Selbstsein und stets auch gefordert im und vom Miteinander. Wenn Sie wollen, so ist dies - um ein oft gebrauchtes, hier aber wirklich zutreffendes Wort zu verwenden - eine ganzheitliche Sicht des Menschen.

Adam, der auf seine Ich-Du-Beziehung hin geschaffene Mensch, ist noch allein. Er gibt den Tieren einen Namen und beschreibt auf diese Weise, was sie für ihn bedeuten. Der Mensch sammelt Erfahrungen mit seiner Welt. Er ordnet sie; er spricht und entdeckt erste Möglichkeiten zu kommunizieren - wenn auch noch eingeschränkt auf nichtmenschliche Lebewesen. Adam, der aus Erde, übt sich im Alleinsein und darin, sein Leben zu bewältigen. Das ist notwendig für seine Entwicklung zu einem beziehungs-fähigen

Menschen. Aber das, was er auf Dauer braucht, ein echtes Gegenüber, das hat er noch nicht. Er wird allmählich einsam:

"Einsam bin ich, nicht alleine" singt das Zigeunermädchen Preciosa in dem gleichnamigen Drama von Pius Alexander Wolf, einem Schriftsteller aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts. Zuerst, auch sprachgeschichtlich gesehen, kommt das Alleinsein, dann, davon abgeleitet, die Einsamkeit. Alleinsein läßt sich genießen. Ein Buch lesen, Musik hören, ungestört herumfaulenzten, ausruhen, tagträumen, Briefe schreiben, in der Küche experimentieren - wie wunderbar, wenn einem da keiner in die Quere kommt. Solches Alleinsein ist erfüllte Zeit, ist Leben pur, manchmal voller wilder, überschäumender Glücksgefühle. Eine Zeit, in der die eigene Seele endlich wieder auftauchen kann aus all dem Trubel, in dem sie im Alltag so oft unterzugehen droht. Gelegentlich ist das Alleinsein auch mit dem Empfinden verbunden, Gott und die Ewigkeit seien wunderbar nahe - in diesem einen Augenblick, der nur einem selber gehört. "Give me one moment in time", heißt es in einem Popsong, gib mir einen Augenblick aus der Zeit, "and you will feel eternity" - und du wirst die Ewigkeit fühlen.

Sich einsam zu erleben ist das Gegenteil der Gewißheit: Ich bin soviel wert, bin einem anderen, einer anderen so wichtig, daß er mir seine Zuneigung schenkt, daß sie mich liebt. Einsamkeit ist der Schmerz der Seele, die sich von Gott und der Welt verlassen und ungeliebt fühlt. Nein, es ist nicht gut, wenn ein Mensch auf diese Weise allein - einsam - ist. Wo auch immer: Mitten im Trubel, innerhalb der eigenen vier Wände, eingesperrt, gefangen von materialen oder emotionalen Mauern. Das wilde Tier Einsamkeit, das einen vom inneren Zentrum vertreibt und desorganisiert hinterläßt, kann mit Weinen quittiert werden, mit dem Versuch, nicht apathisch zu werden und zu verstummen. Sprache, schriftlich oder gesprochen, ist der nächste Weg aus der Einsamkeit. Der ursprüngliche Adam, sich seiner Selbst noch nicht recht bewußt, weil ihm zum Ich-Werden das Du-Sein fehlt, wird wohl nicht weinen. Dazu müßte er erst wissen, was ihm fehlt. Reden kann er nur begrenzt.

2. Das Gegenüber - ein partnerschaftliches Geschenk

Adam hat gelernt, in und mit seiner Umwelt allein zu sein. Nichts jedoch, auch die Tiere in ihrer Vielfalt und Eigenart nicht, genügt ihm als Ansprache. Gott schenkt dem Menschen Partnerschaft. Er schenkt dem Adam eine Eva. Und Adam jubelt: "Dies endlich ist Gebein von meinem Gebein und Fleisch von meinem Fleisch!" Endlich ist da, wonach er sich gesehnt hat - ein leibhaftiges Gegenüber, eine wahre Lebensgefährtin. Johann Gottfried von Herder, ein Wegbereiter der Romantik, hat die begeisterte Aufnahme Evas durch Adam als "jauchzende Bewillkommnung" beschrieben.

Keine Übertreibung, wenn man bedenkt, daß der Mann erst ein ganzer ist, daß er erst wirklich Mensch ist, wenn er in Gemeinschaft lebt und Gemeinsamkeit entdeckt. Was im jüngeren Schöpfungsbericht beinahe prosaisch-demokratisch konstatiert wird - "und Gott schuf den Menschen zu seinem Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn; und schuf sie als Mann und Frau" - das hat im älteren gleichzeitig lyrische und zeitlos-partnerschaftliche Qualitäten. Menschen beiderlei Geschlechts haben ihr Leben von Gott, sind sie selbst in ihrer je unverwechselbaren Eigenart und doch immer auch aufeinander bezogen. Es ist

eine "Trinität" besonderer Art: Gott, Mann und Frau. Beide, Mann und Frau, sind als Gegenüber zu Gott geschaffen, damit etwas geschieht, geschehen kann zwischen Gott und Mensch. Beide, Frau und Mann, sind auch füreinander zum Gegenüber geschaffen - herrschaftsfrei. Miteinander sollen sie verantwortlich umgehen mit dem, was ihnen anvertraut ist - zur ursprünglichen Bestimmung gehört die Machtausübung "übereinander" nicht: "Er schuf sie als Mann und als Frau." Herrschaft des einen über die andere ist damit nicht gesetzt, im Gegenteil.

Der ältere Schöpfungsbericht ist da nicht anders, auch wenn er nach wie vor ungerechtfertigt den haut gout eines patriarchalisch-chauvinistischen Textes hat. Platon hat von der Urkugel Sphairos erzählt (Symposion), dem einstmals kugelförmig geschaffenen Menschen, der abgerundet und vollkommen keiner Liebe bedurfte. Erst als die Kugel getrennt, Mann und Frau unterschiedlich sich entwickelt haben, entstanden Verlangen und Liebe als Rückerinnerung an die einstige Wesenseinheit. Die Geschlechter als defizitäre Modelle... Der Jahwist sieht das anders. Sehnsucht nach Miteinander lebt a priori, von Anfang an, in Adam, und Gott selbst muß einsehen, daß der aus Erde kein Kugelmensch ist, der selbstgenügsam mit sich auskommen könnte oder wollte. Die Aktion mit der Rippe ist die göttliche Antwort auf eine Grundbefindlichkeit des Geschöpfes, kein Defizienzausgleich.

Der Mann wird munter als ihm entgegentritt, was ihm von Anfang an gefehlt, woran es ihm gemangelt hat: ein Gegenüber. Wie armselig zu glauben, die Frau sei nur ein sekundäres, ein abgeleitetes Wesen - aus dem gemacht, was mal eben verzichtbar war. Ihr wird das nicht gerecht und ihm auch nicht. Wunderbar dagegen die Deutung, ein wirkliches Miteinander bestehe in der Entdeckung, daß der andere gerade das verkörpert, was einem in der eigenen Brust fehlt. Das Du als Inkarnation, als fleischgewordene Gestalt aus dem Leerraum des eigenen Herzens. "Wenn es dich nicht gäbe, müßte man dich erfinden", sagen Menschen zueinander, wenn sie begeistert, hingerissen sind von der Existenz des, der anderen. So jemanden müßte man sich aus den Rippen schneiden, stünde er oder sie einem nicht schon gegenüber.

Männin soll sie heißen, meint Adam, und auch das ist nicht patriarchalisch, versteht man nur ein Weniges von urgeschichtlichen Mythen. Männin als Bezeichnung für die Frau sagt nichts anderes, als daß sie Mensch ist wie er, ihm wesensgleich und doch ganz anders. Ganz Mensch wie ein Mann, aber Frau. Die Titulierung ist eine Antwort, eine Reaktion Adams auf die Überlegung "wer bist du?", "wer ist sie?". Es gehört zum aneinander interessierten Miteinander, das Wesen des, der anderen zu erfassen und zu benennen. Die oft belächelten Kosenamen, die sich Partner, Familienmitglieder oder Freunde geben, sind ein Ausdruck für den Versuch, den Wunsch, die Freude, den anderen in möglichst vielen Facetten zu erkennen und zu beschreiben. "Männin" ist ein Wort, das verspielte Zärtlichkeit widerspiegelt und Faszination durch die ungleich Andere.

3. Sexualität und Eros - zerbrechliche Gottesgaben

In paradiesischer Unbefangenheit begegnen sich in der Urgeschichte Mann und Frau, so, wie sie Gott geschaffen hat. Schamlos zunächst, weil es nichts gibt, weswegen der Mensch sich zu schämen hätte -

schon gar nicht seines männlichen oder weiblichen Geschlechts. Mann und Frau steuern mit einer traumwandlerischen Sicherheit aufeinander zu; sie sind füreinander geschaffen. An der Naturgewalt der gegenseitigen Anziehungskraft ist nicht zu rütteln, gleich, ob man sich mehr zum jüngeren Schöpfungsbericht von den Ebenbildern Gottes hingezogen fühlt, oder den warmherzig amüsanten von Eva-aus-der-Rippe liebt.

Wer auch immer die ersten biblischen Äußerungen zur Sexualität getan hat, dem waren verteufelnde Verkrampfungen ebenso fremd wie eine sklavische Unterwerfung unter die "schönste Nebensache der Welt". Angstfrei, bar jeder zynischen Verachtung oder fanatischen Übertreibung der Sehnsucht nach Lust und Lebenskraft steht einfach da, welche unaufhaltsame und institutionensprengende Wucht die Leidenschaft von Mann und Frau in sich trägt. Nicht einmal das Elternhaus hat soviel Bindungskraft, denn "darum wird ein Mann seinen Vater und seine Mutter verlassen und seinem Weibe anhängen, und sie werden sein *ein* Fleisch".

Was in der Wissenschaft mit dem nüchtern-schlichten Begriff Trieb belegt wird, erfährt am Anfang der Bibel eine positive Würdigung. Mann und Frau werden ermuntert, ihre Verschiedenheit zu verwirklichen. Sie sollen sich nicht gleich-gültig sein, sondern in ihrer bleibenden Individualität zu einem neuen Ganzen ergänzen: miteinander reden und schweigen, gemeinsam handeln und sich helfen, zusammen in Bewegung kommen - mit Geist und Körper. Das Entzücken Adams im Angesicht von Eva, milliardenfach von Alten und Jungen, Gesunden und Behinderten wiederholt, "entspricht" den Tatsachen: Er und sie werden zu einem ganzheitlichen Ich, weil es ein Du gibt. Zum Einswerden gehört das Behutsame ebenso wie die Ekstase, das "aus sich heraustreten" - im Vertrauen darauf, sich im Partner, der Partnerin gerade deshalb wiederzufinden, weil man sich an ihn, an sie hingeeben, in einem Augenblick der Unendlichkeit verloren hat. "Im anderen seiner selbst bei sich selber sein", beschreibt Hegel eine Bewegung auf den anderen, die andere zu, die von der Fixiertheit auf das eigene Ich wekommt, wekommt vom homo in se incurvatus und gerade dadurch bei sich selber landet - aber verändert und bereichert. Lange hat die Ur-Sicht menschlicher Zuneigung und Leidenschaft nicht angehalten. Mißverständene alttestamentarische Reinheitsvorschriften und eine einseitige philosophische Hinwendung zur Verstandes- und Geisteswelt haben dafür gesorgt, daß die herzerfrischende biblische Leibfreundlichkeit einer miesepetrigen Askese gewichen ist. Mit all den Begleiterscheinungen, die die Abwehr und Verdrängung elementarer Triebe und Sehnsüchte mit sich bringen. Das, was man aus lebensgeschichtlichen oder soziokulturellen Gründen ängstlich und mit theatralischer Geste zur Haustür hinausgeworfen hat, kommt durch die Hintertür wieder herein. In Ludwig Thomas "Moral" betrachtet einer der bürgerlichen Tugendwächter regelmäßig seine Sammlung pornographischer Bilder - um sich stets vor Augen zu halten, wie verkommen die Gesellschaft ist. Die ersten Szenen dafür hat Thoma im Gefängnis geschrieben; verurteilt zu sechs Wochen Haft wegen eines "Simplicissimus"-Gedichtes gegen die Heuchelei der Kirche in Fragen der Sexualität.

In der Bibel wird weder geheuchelt, noch das zärtliche Zusammensein von zwei Menschen als Schmutzkram abgetan, der bestenfalls der Zeugung von Nachwuchs dient. Die Liebe zum erotischen Detail ist unüberlesbar, wenn es bei der Mahnung zur Treue heißt: "Sollen deine Quellen herausfließen auf die Straße und deine Wasserbäche auf die Gassen? ... Dein Born sei gesegnet, und fräue dich die

Weibes deiner Jugend." Im Hohenlied, gelegentlich etwas gezwungen auf die Liebe zwischen Gott und Israel oder der Seele und Christus hingedeutet, schwärmt der Mann vom schönen Körper seiner Braut; sie sehnt sich nach der Vereinigung mit ihm. Die ästhetische und lustvolle und spielerische Sprache ist inzwischen weitgehend einer phantasielos-dümmlich auf Anatomie reduzierten Darstellung von Sexualität in Wort und Bild gewichen. Manchmal schlimmer, einer ordinären Gemeinheit, die sich hemmungslos über Würde von Kindern, Frauen und Männern hinwegsetzt.

In einem der neoromantischen Kinofilme unserer Tage zitiert der Held gegenüber der begehrten Frau die - leicht abgewandelte - biblische Goldene Regel: "Nichts wird geschehen, was du nicht auch willst." Das ist samt dem schuldigen Respekt vor allen Ebenbildern Gottes unumstößlicher Maßstab für privaten und öffentlichen Umgang mit Sexualität und Erotik - dem starken und zerbrechlichen Gottesgeschenk.

4. Männer und Frauen - Dauerkonflikt?

Mann und Frau, herrschaftsfrei aneinander gewiesen zum Lachen und Lieben, zum Reden und Schweigen, zum Arbeiten und Faulenzen. Aber was ist daraus geworden, was wird immer wieder daraus?

"Mir fehlt mein Gegenüber", sagt er klagend, nachdem er sie verlassen hat und allmählich merkt, was alles mit ihr aus seinem Leben verschwunden ist.

"Das erste Mal in meinem Leben habe ich ein Gegenüber, bemerkt er zögernd - so, als könne er noch nicht fassen, was ihm in ihr begegnet.

Erstaunlich, wie über zeitliche und kulturelle Abstände hinweg der alte Adam zum Vorschein kommt. Eine Hilfe, die zu ihm paßt - ein Gegenüber, das ihm entspricht... Wer ist sie, deren Abwesenheit dem einen schmerzlich spät bewußt, deren Gegenwart den anderen mitten ins Herz trifft und von einem dritten ersehnt wird...

Eva, das Gottesgeschenk an Adam, soll ihn verstehen in dem, was sie sagt und antwortet, mit ihm schweigen und ihn lieben mit Leib und Seele. Und umgekehrt? "Adam, wo bist du", könnte ein täglicher Stoßseufzer nicht nur des lieben Gottes lauten - sondern auch aller Evas, die gerne ein Gegenüber hätten, mit dem sie ihre Gedanken, Worte und Gefühle teilen könnten. Zur Liebe gehört, sich umeinander zu sorgen, Verantwortung füreinander zu übernehmen, den anderen zu achten und sich gegenseitig neuen Erkenntnissen zu öffnen. Diese gottgegebene Ebene des Miteinanders selbstherrlich zu verlassen, ist der täglich praktizierte Sündenfall.

Loriot, Schriftsteller und Karikaturist, hat den lakonischen Satz geprägt: "Männer und Frauen passen einfach nicht zusammen." Trotz dieser allseits ernsthaft belächelten Feststellung versuchen sie immer wieder zusammenzukommen, Männer und Frauen. Aber die Beziehungen der Geschlechter untereinander sind kompliziert geworden. Die alttestamentliche Begeisterung ist dahin; Mann und Frau sind aus dem Paradies vertrieben.

Sie muß unter Schmerzen gebären und sich lebenslang mit Ihrer Sehnsucht nach Nähe und Geborgenheit herumschlagen. Er hat sich zu plagen mit Anforderungen und Rivalitäten, denen er nicht immer gewachsen ist. Der archaische und stets aktuelle Konflikt zwischen dem "Jäger und Sammler" und der

"Hüterin des Feuers", zwischen Familie und seinem und ihrem Beruf, zwischen Distanz und Nähe ist vorprogrammiert. Leidvolle Erfahrungen eigener und fremder Grenzen gehören untrennbar zu den Begegnungen zwischen Mann und Frau hinzu. Noch einmal zum Schämen von vorhin zurück. Liebe, Freundschaft, und - wie ich meine - auch ein geschwisterliches Miteinander heißt, sich dem anderen, der anderen so zeigen, wie man oder frau ist - ohne Angst, sich verstecken zu müssen. Solange die Angst voreinander die Szene beherrscht, müssen Schwächen und alles, was eigentlich bloß liegt, verborgen werden. Die scheinbar oder tatsächlich starken Seiten werden hervorgekehrt. Das Gefühl, selbst nicht liebenswert genug zu sein und die Wahrheit über sich einem anderen nicht zumuten zu können, verhindert menschliche Beziehungen. Sich als Kugelmensch männlichen oder weiblichen Geschlechts zu gerieren, so zu tun, als ob man vollkommen und autark wäre, das ruiniert die Möglichkeit zu spüren, zu erfahren, was man dem anderen bedeuten, ihm und ihr geben könnte.

Ich brauche niemandem zu sagen, wie sich das interessanteste Thema der Welt in Kunst und Literatur niedergeschlagen hat. Die Beispiele dafür scheinen endlos - für das Gute, wie für das Problematische. Einige Hinweise sollen genügen: "... die Liebe, die Mann und Frau aneinanderkettet, kann noch so groß sein; sie bleiben sich fremd an Seele und Geist, sie bleiben miteinander auf Kriegsfuß, sie sind verschiedener Art! Es gibt immer einen Sieger und einen Unterlegenen...", sagt Maupassant (Das brennende Scheit). Und Zola hat formuliert: "Welch ein sonderbares System, die Menschheit in zwei Lager zu teilen - die Männer auf die eine Seite und die Frauen auf die andere - und dann, nachdem man die beiden Lager gegeneinander bewaffnet hat, sie zu vereinigen, indem man ihnen sagt: 'Lebet in Frieden!'"

Wie so oft, sind die Worte der Bibel konstruktiver als manche anderen Äußerungen. Mann und Frau sind verschieden, zwischen ihnen herrscht eine psychologische Spannung - aber daraus läßt sich keine antologische Aussage ableiten, nichts, was als für immer widersprüchlich und unüberwindbar konfliktiv beschrieben werden müßte. Der Ärger, den Mann und Frau immer wieder miteinander haben, ist kein über uns verhängtes Fatum, sondern - biblisch-theologisch gesprochen - eine Auswirkung beiderseitiger Selbstherrlichkeit, die einen von der Bestimmung, der Möglichkeit zu einem gelingenden Miteinander wegtreibt. Dennoch - beide, Adam und Eva, werden von Gott als freie Menschen aus dem Paradies geschickt, von ihm bekleidet und geschützt. Eva bekommt den Namen "Mutter alles Lebendigen". Der von Gott entfernte und sich mit seinen irdischen Partnern abmühende Mensch bleibt gesegnet. Er und sie können, wenn sie sich aufeinander einlassen, sich immer wieder als Gegenüber erkennen, das ihm und ihr entspricht. Auch wenn einem manches nicht paßt.

Zum Schluß ein lyrischer Versuch, fast ein Gebet:

es ist gut eva
allein allein
bei sich zu verweilen
um mit neuer kraft aufzufahren
mit flügeln wie adler adam

es ist gut adam und eva
zu zweit allein
wortlos zärtlich stammelnd
im anderen
zu sich selbst zu finden

adam es ist nicht gut
wie eva einsam im schweigen zu versinken
inmitten lärmender fröhlichkeit
des nachts angstvoll hochzuschrecken und morgens
vom trommelwirbel des herzens geweckt zu werden

für mich eva und alle adam
denen zu zeiten ebbe in der seele herrscht
und tränenfluten wegzuspülen drohen
was vorher leben war
bitte ich herr

wir möchten sorgsam auf unsere würde achten
auf deine liebe bauen
die unerwartet adams hilfe schafft und
evas gegenüber schenkt

ALS MANN UND FRAU IN DER SEELSORGE

Berthild Boueke von Waldthausen, Bielefeld

Meine Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen,

Mannsein und Frausein stehen auf dem Programm Ihres diesjährigen Konvents. Oder genauer: Es steht die Frage zur Diskussion: Wieviel und welche Bedeutung hat eigentlich das Mann- bzw. Frausein meines Gegenübers und meiner selbst für meine seelsorgliche Arbeit im Gefängnis?

Im Hinblick auf das Arbeitsfeld Gefängnis und im Hinblick auf Ihre je eigene Person haben Sie sich dieser Frage in den vergangenen Tagen gestellt. Um die Bedeutung von Mann- bzw. Frausein in Ihrer Seelsorge geht es heute morgen.

(Wenn ich von Ihnen eingeladen bin, zu diesem Thema zu referieren, will ich von vornherein nicht verschweigen, daß mein Arbeitsbereich nicht das Gefängnis, sondern das Krankenhaus ist. Ob und wie meine dort angestoßenen Überlegungen auf Ihre spezifische Tätigkeit übertragbar sind, vermag ich nicht einzuschätzen. Mich würde aber sehr interessieren, wie Sie dazu stehen.)

I. Meine Geschichte mit dem Thema:

Es gehört nicht gerade zu den Selbstverständlichkeiten, den geschlechtsspezifischen Gesichtspunkt in die eigenen seelsorglichen Überlegungen einzubeziehen. Seelsorgepraktiker und, mehr noch, -praktikerinnen haben ihn zwar zunehmend in den letzten Jahren auf ihren Zusammenkünften thematisiert (etwa im Bereich der Telefon- und Krankenseelsorge, der Ehe- und Lebensberatung, bei Ihnen in der Gefängnisseelsorge). Bei den Seelsorge-Theoretikern aber, etwa im Hochschulbereich, hat eine derartige Fragestellung kaum Einlaß gefunden (eine Monographie, ein Lehrauftrag). Dort herrscht vielmehr abwehrende Skepsis vor: Ist die Geschlechtlichkeit eines Menschen überhaupt ein Thema für die Seelsorge, das lohnend, sachgerecht, belangvoll, ja theologisch verantwortbar ist?

Auch mir selbst ist es so ergangen, daß mir nicht durch theoretische Erwägungen, sondern durch meine praktischen Erfahrungen die Frage nach der Geschlechtsspezifischkeit von Seelsorge lebendig geworden ist. In meiner Seelsorge kam ich je länger umso weniger um die Erkenntnis herum, daß sich meine Gespräche mit Frauen von denen unterschieden, die ich mit Männern führte, und sich bestimmte Interaktionsunterschiede zu wiederholen und als geschlechtstypisch herauszukristallisieren schienen. Ein Beispiel: Ich weiß nicht, wie es Ihnen geht, aber mir fällt im Krankenhaus auf, wie häufig Männer in mir die Vertreterin der Institution Kirche sehen, mit der sie sich aggressiv belehrend über deren Überflüssigkeit oder Untauglichkeit kabbeln können. Dafür tun sie sich meist ungeheuer schwer, über sich selbst und ihre Gefühle zu reden, zumal angesichts ihrer augenblicklichen Situation, der Krankheit. Bei Frauen erlebe ich umgekehrt, daß sie mich lange mit ihrer Krankheit beschäftigen können, so als wäre dies der einzige Inhalt in ihrem Leben.

Parallel zu diesem Unterschied im Gesprächsverhalten der Kranken entdeckte ich als Supervisorin bei der Besprechung von seelsorglichen Gesprächsprotokollen, daß sich Gespräche auch dadurch unterscheiden, ob sie von männlichen oder weiblichen Seelsorgenden geführt werden und sich auch in dieser Hinsicht geschlechtstypische Unterschiede feststellen lassen.

So erlebe ich etwa bei einem Vikar viel häufiger den Wunsch oder Druck, dem Kranken ein wegweisendes, tröstliches, biblisches oder kompetentes Wort zur Lage zu sagen, ohne wahr- und aufgenommen zu haben, was ihm eigentlich sein Gegenüber anbietet. - Dagegen können sich Pastorinnen eine schier unbegrenzte Mühe geben zu verstehen, was Kranke ihnen sagen wollen, und sie lassen sich mit unerschöpflicher Geduld gefallen oder meinen gar, sich widerstandslos gefallenlassen zu müssen, wozu ihr Gegenüber sie gebrauchen will.

Mir lag in beiden Tätigkeiten, der seelsorglichen und der supervisorischen daran, aus den tastenden Vermutungen herauszukommen zu einem verifizierenden Durchschauen und Erklären dieser tendenziell geschlechtsspezifischen Eigenheiten. Ich erhoffte mir davon einen Gewinn für die Seelsorge, die sich ja immer auch als eine Interaktion von Frauen und Männern vollzieht. Vielleicht ließen sich dadurch Gesprächsziele sinnvoller erkennen, Menschen besser verstehen, Gesprächsfallen vermeiden, Widerstände klarer fassen, Folgen genauer absehen.

Wenn ich nun aus Zufälligkeiten zu Gesetzmäßigkeiten, begründbaren Einsichten und überzeugenden Schlußfolgerungen vordringen wollte, kam ich nicht darum herum, mich auch theoretisch mit meinen Entdeckungen zu befassen. Mit dieser meiner neu gewonnenen Fragestellung und Absicht im Hinterkopf holte ich mir also noch einmal die klassischen Seelsorge- und Therapieentwürfe der letzten Jahrzehnte aus dem hinteren Bücherschrank, weil sich das, was heute an Seelsorge und Beratung geübt wird, von ihnen herleitet. Durch eine Auseinandersetzung mit ihnen wollte ich zu meinem eigenen Standort finden. Ich dachte an die Entwürfe der dialektischen Theologie, der Gesprächstherapie und der Psychoanalyse von Thurneysen, Rogers und Freud. Zu diesen drei männlichen Entwürfen kam aus heutiger Zeit der Ansatz feministischer Therapeutinnen hinzu (Camenzind, Gugel, Olivier u.a.).

In einem ersten Referatsteil erinnere ich deshalb an Ihr altes Examenswissen und gebe in der gebotenen Kürze wieder, was jene klassischen Seelsorge- und Therapie-Entwürfe für unsere Fragestellung austragen. In einem zweiten Teil versuche ich, die so gewonnenen Einsichten mit meinen Seelsorge- und Supervisionserfahrungen ins Gespräch zu bringen.

II. Die Bedeutung der Geschlechtlichkeit in einzelnen Seelsorge- und Therapieentwürfen

1. Zum Seelsorgeentwurf Thurneysens:

Es ist sicher kein Zufall, daß es von Thurneysen zwei Schriften zur Seelsorge gibt, zum einen "Die Lehre von der Seelsorge" - in ihr spricht der der dialektischen Theologie Karl Barths verpflichtete Theoretiker - zum anderen die "Seelsorge im Vollzug" - in ihr spricht der der Seelsorge verpflichtete Praktiker. Was die Sache kompliziert, verwirrend und lebendig macht, ist, daß selbst in diesem ein und demselben Menschen Theorie und Praxis auf keinen gemeinsamen Nenner, sondern sich eher ins Gehege kom-

men, und dies sowohl hinsichtlich Thurneysens Verständnisses von Seelsorge als auch hinsichtlich seines Verständnisses von Mann und Frau.

Ganz eindeutig spielt für den Theoretiker Thurneysen der geschlechtsspezifische Gesichtspunkt keinerlei explizite Rolle. Ihm geht es um den Menschen schlechthin. Der Mensch wird so ausschließlich von seiner Gottesbeziehung her definiert, daß sich jedwede zwischenmenschliche Differenzierung erübrigt. Für Thurneysen ist der Mensch der - gegenüber aller eigenmächtiger, irrtümlicher Selbstbeurteilung - von Gott begnadigte Sünder. Seelsorge ist ein Kampfgeschehen, ein Machtkampf, in dem dieses Gottesurteil vom wissenden Seelsorger dem irrenden und dagegen ankämpfenden Menschen verkündigt wird und sich bei ihm durchsetzt. Wenn diese Sichtweise von Gott, Mensch und Seelsorge auch geschlechtsübergreifend gemeint ist, so fällt doch auf, daß sie ein vorzugsweise männliches Beziehungs- und Interaktionsmuster auf die Gott-Mensch- und die Seelsorge-Beziehung überträgt. Es ist das Beziehungsmuster von Machtkampf, Rivalität, hierarchischer Über- und Unterordnung, das Männer mir so oft in der Seelsorge nahelegen, mit dem aber Strukturen und Problematik der Seelsorgegespräche mit Frauen nicht angemessen erfaßt und charakterisiert werden.

Aus einem solchen vereinheitlichenden Menschenbild, wie die dialektische Theologie es vertritt, schloß ich, daß die beiden dialektischen Theologen Thurneysen und Barth dem geschlechtsspezifischen Gesichtspunkt keinerlei theologisch-seelsorgliche Relevanz beimessen würden. Aber weit gefehlt. Ich kann als Frau wohl wirklich nicht logisch denken. Zu meiner Verblüffung mußte ich feststellen, daß sich aus dieser wesentlichen Gleichheit der Menschen vor Gott mitnichten auch ihre zwischenmenschliche Gleichheit ergibt. Vielmehr gilt hier eine geschlechtsspezifische Ordnung, die so aussieht: Gott hat mit der Schöpfung unhinterfragbar und unableitbar den Mann der Frau vor- und übergeordnet. An der Einhaltung dieser Ordnung - und hier hat Barth vor allem die Frau im Blick - entscheidet sich Sünde und Gehorsam gegen Gott.

Wenn Thurneysen grundsätzlich in diesem Ordnungsdenken auch mit Barth übereinstimmt, so liegt ihm in seiner Seelsorgepraxis doch weniger an Ordnung und Rang der Geschlechter, als an der Art ihres gegenseitigen Umgangs miteinander. Ziel seiner Seelsorge ist, den Kampf der Geschlechter in eine kommunikative Begegnung zu verwandeln. Im Zuge dieser Überlegungen wandelt sich auch sein seelsorgliches Interaktionsmuster: Aus Kampf wird Begegnung, aus autoritärer Verkündigung solidarisches, verstehendes, suchendes Zuhören, aus eigenmächtig Sündigenden - ratlose Leidtragende.

2. Zur Gesprächstherapie Carl Rogers'

Auch dem humanistischen Psychologen Rogers ging es bewußt nicht um die Geschlechtlichkeit eines Menschen, sondern um das für jeden Menschen gültige eigene Personsein. Geht es den Theologen um den Gottesbezug des Menschen, so geht es dem Psychologen um dessen seelische Persönlichkeit. Ausschlaggebend für sie ist der Gefühlsbereich des Menschen. Rogers traut den Menschen so viel positive Lebendigkeit zu, daß er sie für fähig hält, sich ihrer Persönlichkeit gemäß zu entfalten und zu entwickeln, wenn sie sich nur auf ihre Gefühle einlassen und genug Selbstwertgefühl entwickeln, um zu ihnen zu stehen. Auch ihre männliche bzw. weibliche Identität entwickeln sie dann aus sich heraus wie von selbst. Um sich auf die eigenen Gefühle einzulassen und dieses Selbstwertgefühl zu entwickeln,

braucht es allerdings eine den Menschen wertschätzende, akzeptierende Umgebung. Therapie - gleichgültig ob von einem Mann oder einer Frau praktiziert - besteht demnach bei Rogers in einer Haltung vorbehaltloser Offenheit und ehrfurchtsvoller Zugewandtheit, einer bedingungslosen, einfühlsamen Akzeptanz. Sie ist es, die es den Klienten und Klientinnen ermöglicht, blockierende Widerstände aufzugeben, unterdrückte Gefühle wahrzunehmen und auszudrücken, ein sich selbst akzeptierendes Selbstwertgefühl zu entwickeln und zu positiveren Lebenseinstellungen und Entscheidungen zu finden. Diese therapeutische Haltung findet ihre sprachliche Form, indem Therapeut bzw. Therapeutin die aus den Äußerungen ihrer Klienten und Klientinnen wahrgenommenen Gefühle und Einstellungen verbalisieren und diese dadurch anregen, sie auch ihrerseits bewußter und offener anzusprechen. Eine aus einem starken Selbstwertgefühl erwachsene Balance aus Zugewandtheit und Freigabe scheint mir das Geheimnis der Therapie Carl Rogers' zu sein.

Für unsere Fragestellung ist aufschlußreich, daß Rogers sich als Therapeut in einer weiblichen Funktion sieht. Er vergleicht sich mit einer mid-wife, einer Mittels-frau, einer Hebamme "für eine neue Persönlichkeit, wenn ich voller Ehrfurcht der Entstehung eines Selbst, einer menschlichen Person, beiwohne - ein Prozeß, den ich als Grundvorgang einer Geburt begreife, zu dem ich einen wichtigen Beitrag leiste". Nicht die männliche Erfahrung von rivalisierendem Machtkampf und Eroberung, sondern die weibliche Erfahrung von bergender Verbundenheit und freigebender Geburt wählt Rogers als Symbol für seine Sicht von Therapie.

3. Zur Psychoanalyse Freuds

Um das Schweigen Rogers' zum Thema Mann- oder Frausein richtig zu verstehen, ist es gut, sich klarzumachen, vor welchem forschungsgeschichtlichen Hintergrund er sein Konzept entwickelte. Rogers entwarf sein Therapiekonzept nämlich nicht nur aus seiner therapeutischen Erfahrung heraus, sondern in Auseinandersetzung mit dem ihm vorliegenden psychoanalytischen Konzept Sigmund Freuds. Rogers versteht sein Konzept ausdrücklich als ein Gegenkonzept zur freudianischen Psychoanalyse. Für unsere Themenstellung ist nun wichtig, daß gerade für diese Psychoanalyse das Mann- bzw. Frausein von Menschen und ihre gegenseitige Zuordnung die entscheidende Rolle spielt. Geht Rogers von dem Mann und Frau gemeinsamen Personsein eines Menschen aus, so gibt es für Freud den Menschen nur als Mann oder Frau in ihrer Andersartigkeit und in ihrer unterschiedlichen Entwicklung. Ist für Rogers ein Mensch dann geheilt, wenn er zu seinem Personsein gefunden hat, so ist für Freud eine Analyse dann positiv abgeschlossen, wenn ein Patient zu seinem Mannsein steht und eine Patientin ihr Frausein akzeptiert. Im Unterschied zu Rogers läßt ein freudianischer Analytiker seine Patienten - und bei Freud waren es vornehmlich Patientinnen - keineswegs die Freiheit, ihr Frau- oder Mannsein selbst zu definieren. Vielmehr hat er eine sehr bewußt überlegte und von seiner Sicht der frühkindlichen Entwicklung her begründete Theorie, die verbindlich festlegt, was das Wesen eines Mannes und einer Frau ist, und wie ihr Verhalten und ihre Beziehung zueinander gesund und richtig ist. Auf dieses normative Leitbild hin und von ihm her analysiert Freud seine PatientInnen.

Und auch hier stoßen wir wieder auf die uns schon aus der dialektischen Theologie bekannte These von der Vorrangstellung des Mannes gegenüber der Frau. Auch Freud begründet sie, und zwar mit seiner

These von der naturgegebenen qualitativen sexuellen Unterschiedenheit von Mann und Frau. Ihr entspricht und hat zu entsprechen auch eine qualitative psychische Unterschiedenheit. Ich möchte Ihnen seine Argumentation nicht vorenthalten.

Freud verabsolutiert die männliche Sexualität - wie er sie versteht: "Die Libido ist regelmäßig und gesetzmäßig männlicher Natur, ob sie nun beim Manne oder beim Weibe vorkomme." Vereinfachend skizziert: Der Penis ist für Freud das Sexualorgan schlechthin. Er allein ermöglicht eine genital reife Sexualität, nämlich ein aktiv-lustvolles "Eindringen in eine die Genitalzone erregende Körperhöhle". Im Besitz eines Penis aber ist allein der Mann. Ihm gegenüber ist die Frau ein minderwertiges Mangelwesen, ausgestattet mit einer rudimentären Klitoris und einer passiven Vagina. Nach Freud empfindet sich die Frau auch selbst als Mangelwesen, sie leidet unter ihrem Mangel und neidet dem Mann den Penis. Zur Frau wird sie dadurch, daß sie diesen ihren Penisneid aufgibt zugunsten eines weiblichen Masochismus. Das heißt, eine Frau ist dann psychisch gesund, wenn sie ihre Lust darin findet, sich dem Mann empfangsbereit unterzuordnen. Wahres Frausein besteht für Freud also in der Anerkennung ihrer Minderwertigkeit gegenüber dem Mann, in einer passiven Empfangsbereitschaft und in einer bejahten Unterordnung unter ihn.

Was für einen Mann der Penis ist, ist für eine Frau das Kind bzw. ihre Mutterschaft. Im Kind ist weibliche Potenz ausgedrückt und vorweisbar. Die Frau ist deshalb daran interessiert, ihre Kinder festzuhalten. Während es die Aufgabe der gleichgeschlechtlichen Tochter ist, sich mit der Mutter zu identifizieren, ist es Aufgabe des Sohnes, sich seiner Andersartigkeit ihr gegenüber bewußt zu werden. In einer gesund verlaufenden Entwicklung emanzipiert sich der Sohn von der Mutter, die er sowohl als begehrenswert, aber auch als kastriert und kastrierend erlebt, und identifiziert sich in Rivalität mit dem Vater. Aufgrund dieser beim Jungen viel herausfordernder verlaufenden Entwicklung gewinnt er seine auch psychische und intellektuelle Überlegenheit als Mann über die Frau.

So sehr Freud und Thurneysen - besser Barth - sich auch voneinander unterscheiden, in dem, was uns interessiert, ähneln sie sich auffallend. Beide vertreten das klassisch patriarchale Bild von Mann und Frau und liefern ihm eine theologische bzw. psychologische Legitimation. Auch ihr Seelsorge- bzw. Analyseverständnis ist patriarchal. Der wissende Seelsorger bzw. Analytiker steht dem sündigenden Gemeindeglied bzw. der kranken Patientin autoritativ gegenüber und verkündet bzw. deutet ihnen die wahre Sicht ihrer Realität. Dieser Sicht haben sie sich zu beugen, wollen sie ihre Bestimmung erfüllen. Soweit der Blick in die männliche Forschungsgeschichte.

Als Ergebnis möchte ich festhalten: Wo in ihr die Geschlechtlichkeit des Menschen thematisiert wird - wie in der dialektischen Theologie und bei Freud - wird eine qualitative Ungleichheit von Mann und Frau hinsichtlich Ordnung, Rang oder Wertigkeit behauptet. Wo auf eine allen Menschen gleiche persönliche Würde Wert gelegt wird - wie bei Rogers - bekommt Geschlechtlichkeit keine grundsätzliche therapeutisch belangvolle Relevanz.

4. Zur feministischen Therapie

Es gibt im Bereich der praktischen evangelischen Theologie noch keinen Seelsorgeentwurf einer Frau. Im Bereich der Psychoanalyse aber haben Therapeutinnen zu einem eigenen Ansatz gefunden. Sie setzen ein bei der eben von mir aufgezeigten Diskrepanz männlicher Entwürfe.

Fassen wir die Arbeiten dieser Therapeutinnen zusammen, so ist ihnen allen das Anliegen gemeinsam, sowohl das Mann- oder Frausein eines Menschen ernst zu nehmen, als auch ihre Gleichwertigkeit festzustellen. Im Unterschied zu Freud behaupten sie die Gleichwertigkeit von Mann und Frau, im Unterschied zu Rogers gehen sie von einer geschlechtsspezifischen Besonderheit von Mann und Frau aus. Diese sehen sie wie Freud in der frühkindlichen Entwicklung, die aber nicht - wie bei ihm - naturgegeben sexuell, sondern gesellschaftlich bedingt ist.

Auch sie müssen zugeben, daß aus ihr Männer als die zwar nicht sexuell aber gesellschaftlich Potenteren und Frauen Überlegenen hervorgehen. Diese patriarchale Über- und Unterordnung von Mann und Frau ist für sie aber keineswegs naturgegeben, gesund und erwünschtes therapeutisches Ziel. Vielmehr gilt es ihnen als neurotisches Ergebnis einer Gesellschaft, die sie als vaterlos, mütterfixiert und männerbeherrscht charakterisieren. Für gesund, naturgegeben und therapeutisch erstrebenswert halten sie vielmehr ein psychisches Gleichwertigkeitsgefühl und eine partnerschaftliche Beziehung zwischen den Geschlechtern.

III. Mein eigenes Bild von Seelsorge und der seelsorglichen Bedeutung von Mann- und Frausein

Wenn ich mir anschaue, wie ich selbst Seelsorge verstehe und was m.E. die Geschlechtlichkeit eines Menschen für sie austrägt, so fällt mir auf, daß ich von all den vorgetragenen Ansätzen etwas übernehmen kann und von allen etwas ablehne.

Ich will einige Punkte nennen, die mir wichtig sind. Entscheidend für mein Verständnis von menschlicher Beziehung ist, glaube ich, das Liebesgebot: Mich selbst lieben, den/die Nächste so lieben wie mich selbst und dies alles hervorgerufen und getragen von der Liebe Gottes zu mir und meinen Nächsten.

Mit Rogers bin ich der Meinung, daß Selbstliebe, Selbstwertgefühl und ein Einlassen auf die eigenen Gefühle und Hinwendung zum anderen das Menschsein ausmacht. Aber wenn dies auch im Menschen angelegt ist, so könnte ich doch im Unterschied zu Rogers nie auskommen ohne den Glauben an Gott. Dazu ist mir der Mensch einfach zu ambivalent. Er ist zur Liebe fähig, aber er ist auch fähig und bereit zum Haß - und auch dies sich selbst, den Nächsten und Gott gegenüber. Die Fähigkeit, mich und andere mitsamt meinem Schatten anzunehmen, setzt für mich immer die Annahme durch Gott voraus und beruht auf ihr. Würde ich sie allein von Menschen erwarten, würde ich sie überfordern. Weil der Mensch ambivalent ist, besteht für mich Seelsorge nicht nur in einer einfühlsamen Verbundenheit, sondern auch im abgrenzenden und konfrontierenden Widerstand.

Wenn ich diese Sicht von Mensch und Seelsorge auch grundsätzlich gleicherweise auf alle beziehe, so ist doch auch der geschlechtsspezifische Gesichtspunkt für mich seelsorglich belangvoll. Nicht, daß er

zu einer Ungleichwertigkeit der Geschlechter führte - das Bewußtsein gleicher personaler Wertigkeit ist gerade das theologisch und psychologisch legitime Ziel. Aber mit den feministischen Analytikerinnen bin ich der Meinung, daß die reale Gesellschaft, in der wir leben und in der Seelsorge sich vollzieht, männerbestimmt und patriarchal geprägt ist und sich dies auch in den Seelen von Männern und Frauen manifestiert. Ist das Bewußtsein gleicher personaler Wertigkeit und Würde ein Ziel der Seelsorge, so können Männer und Frauen doch nur dann dorthin gelangen, wenn ihre unterschiedliche soziale Ausgangslage - der Platz oben und der Platz unten - und deren unterschiedliche seelische Folgen mitbedacht werden mitsamt der entsprechenden Unterschiedlichkeit seelischer Widerstände, die sie mit sich bringt.

D.h. konkret: In einer Gesellschaft, in der das Selbstwertgefühl eines Mannes darauf beruht, als Mann einer Frau überlegen zu sein und - vielleicht noch mehr - überlegen sein zu müssen, und das Selbstwertgefühl einer Frau davon abhängt, wie gut sie sich an männliche Erwartungen anpaßt, muß Seelsorge an Männern und Frauen gewissermaßen in einer umgekehrten Richtung verlaufen, um zum selben Ziel zu gelangen: Männer müssen Abschied nehmen vom Überlegenheits- und Frauen vom Unterlegenheitswahn, um zu einem echten Selbst- und Gleichwertigkeitsgefühl zu kommen.

Wird diese Unterschiedlichkeit, ja Gegensätzlichkeit der Richtung nicht beachtet, so kann es sein, daß ich mit dem, was für das eine Geschlecht förderlich ist, beim anderen Geschlecht Fehleinstellungen verstärke. Entsprechendes gilt für die Ausbildung von Seelsorgerinnen und Seelsorgern. Auch sie haben ja eine Sozialisation durchlaufen, die ihnen ein unterschiedliches Selbstwertgefühl und Rollenverständnis nahelegte. Wird auch hier diese Unterschiedlichkeit vernachlässigt und beiden Geschlechtern Gleiches als Lerngut angeboten, so kann das, was für das eine Geschlecht nötig ist, dem anderen geradezu zum Verhängnis werden.

Ich möchte diese meine Hypothesen und Vermutungen ein wenig konkretisieren und zwar, indem ich zunächst versuche darzustellen, mit welchen geschlechtsspezifischen Widerständen eine Seelsorge an Frauen zu rechnen hat und was in einem solchen Seelsorgeprozeß zu beachten ist. Als zweites versuche ich dasselbe für eine Seelsorge an Männern darzustellen, und als drittes versuche ich aufzuzeigen, was mir bei der Ausbildung von Seelsorgerinnen und Seelsorgern an Unterschiedlichem beachtenswert erscheint.

Dabei ist mir bewußt, daß ich - je konkreter ich werde, auch umso anfechtbarer werde. Denn jede Frau und jeder Mann ist unter ihres- und seinesgleichen auch wieder selbst ganz unterschiedlich, und für jede Konkretisierung lassen sich auch wieder Gegenbeispiele finden. Aber mir scheint doch zumindest ein Trend zu bestehen, der sich auch durch einzelne Gegenbeispiele nicht leugnen läßt.

1. Zur Seelsorge an Frauen

Was Frauen einem gesunden Selbstwertgefühl, einer gesunden Selbstliebe an Basiswiderstand entgegenbringen, ist in der Regel zweierlei: Zum einen ein sozialisationsbedingtes tiefsitzendes Minderwertigkeitsgefühl und zum anderen ausgeklügelte Kompensationen und Abwehrmechanismen, um mit diesem Minderwertigkeitsgefühl einigermaßen überleben zu können:

Frau bezieht ihre Selbsteinschätzung häufig aus dem Vergleich mit Männern. Frau fühlt sich Männern unterlegen an wirtschaftlicher Machtstellung, an Bildung, Wissen, Mitsprachevermögen, an psychischem Durchsetzungsvermögen und Initiative, oft auch an geistigen Fähigkeiten. Es scheint in der Tat Frauen zu geben, die sich auch sexuell Männern unterlegen fühlen (was Freud für das Kennzeichen einer richtigen Frau hält).

Diese vermeintliche Unterlegenheit bestätigt sie sich immer wieder, indem u.a.

- a) für sie nur Männer zählen, die sie für überlegen hält und sie die vielen Unterlegenen gar nicht zur Kenntnis nimmt,
- b) sie sich immer wieder ihre Unzulänglichkeit vor Augen hält, aber keinen Blick oder Achtung für ihre Stärken und ihre Lichtseite hat,
- c) sie sich überfordert und Zumutungen oder Unverschämtheiten, die an sie gerichtet werden, nicht als solche wertet und abweist, sondern es sich selbst als Schuld anlastet, wenn sie einen Kontakt zu keinem kommunikativen Ende bringen kann.

Frau kompensiert dieses Minderwertigkeitsgefühl u.a., indem sie

- a) bei Männern nach anerkennender Bestätigung oder einem Ausdruck des Wohlwollens sucht,
- b) die böse Männerwelt draußen sich selbst überläßt, sich selbstgerecht zurückzieht,
- c) sich als "Mädchen für alles" oder als treusorgende Mutter, die dann auch sehr dominant sein kann, unentbehrlich macht und auf diese Weise ihre Daseinsberechtigung beweist, wenn sie, wie sie meint, schon sonst nichts zu bieten hat,
- d) sich vormacht, sie könne doch noch vollkommen werden, wenn sie sich nur anstrengt und alle Weisheiten befolgt, die die anderen ihr mitgeben,
- e) sich eine ausweglos unglückliche Situation als verdiente Entgeltung anrechnet.

Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, daß das Stimulierende solcher Kompensationen einen hohen Preis für die Frau hat. Sie ist abhängig und manipulierbar für bevormundende Männer, und sie ist ausbeutbar für Familie und Betrieb. Sie ist gefangen und depressiv in jenem Streben nach unerreichbarer Vollkommenheit oder im Sich-Einrichten im vermeintlich immer verdienten Verhängnis. Und umgekehrt bringt sie sich um die Erfahrung, daß sie um ihrer selbst mit ihren eigenen Gefühlen, Wünschen und Willen als diese einmalige weibliche Person geliebt wird. Ihr wird nie aufgehen, was sie - an Licht und Schatten - als eben jene weibliche Person zu bieten hat. Sie wird durch solche Kompensationen kein realitätsgerechtes Selbstwertgefühl, keine Selbstliebe, auch keinen initiativen Willen und keine echte Zuwendung entwickeln können.

"Was kann denn an meinen Gefühlen, Wünschen, Ansichten schon Besonderes dran sein, daß ich so ein großes Gewese um sie machen sollte? Die sind es ja doch nicht wert" - ist ihre Grundeinstellung zu sich selbst. Mir fällt auf, daß dieses Minderwertigkeitsgefühl unabhängig zu sein scheint von der Rolle, die Frau einnimmt: die Familienfrau fühlt sich minderwertig als Nur-Hausfrau und Mutter, aber auch die Akademikerin, die ein Examen nach dem anderen ablegt, ohne daß sie sich dadurch aufgewertet fühlt. Mir scheint, wenn eine Frau zu lebens- und kommunikationswichtigem Selbstwertgefühl finden will, kommt sie nicht darum herum, sich mit ihrem Minderwertigkeitsgefühl auseinanderzusetzen und von

ihm zu verabschieden, und das heißt auch, sich von all denen zu verabschieden, die ihr ein solches Minderwertigkeitsgefühl vermittelt haben, als erste Bezugspersonen natürlich von ihren Eltern. Irgendwie muß das Wunder geschehen - und ohne dieses Wunder geschieht keine hilfreiche Seelsorge - und Frau muß es gewahr werden, daß ihr nicht als Frau etwas fehlt, das sie zu einer gleichwertigen Person macht, sondern daß ihr das Bewußtsein und das Vertrauen fehlt, als Frau eine wertvolle und liebenswerte weibliche Person zu sein.

Sie kommt nicht darum herum, der Trauer standzuhalten, daß ihr Vater ihr nicht die zärtlich ermutigende Aufmerksamkeit und Achtung zuteil werden ließ, derer sie als Mädchen bedurft hätte, sondern sie mit desinteressierter, verständnisloser Abwesenheit oder mit schmeichelnd einschüchternder, selbstherrlicher Instrumentalisierung bedachte. Sie muß sich auch ihre Enttäuschung darüber eingestehen, daß auf ihre Weise auch ihre Mutter dieses entwertende und entfremdende Spiel mitspielte, indem sie selbstbewußter töchterlicher Eigeninitiative entmutigende und blockierende Ängste und Maßregelungen entgensetzte.

Hat sie sich ihrer Trauer gestellt, wird sie auch entdecken, was sie der Beziehung zu ihren Eltern verdankt und es in sich hüten und entwickeln.

Wahrscheinlich wird es einer Frau eher möglich, sich dieser Trauer gegenüber Vater und Mutter zu stellen in der Begegnung mit einem männlichen Seelsorger, der ihr jene aufmerksame, verständnisvolle Achtung entgegenbringt, die sie bei ihrem Vater vermißte oder bei einer Seelsorgerin oder einer Frauengruppe, die an ihrem Selbstbewußtsein und ihrer Eigeninitiative Gefallen findet und ihr Raum läßt. Aber auch solche wohlmeinenden Ersatzeltern sind noch keine Garantie für das Wachsen eines weiblichen Selbstwertgefühls. Auch solche Seelsorger und Seelsorgerinnen lassen sich von der Frau als Kompensation mißbrauchen, dann, wenn sie selbst auf dankbare Bestätigung der "Tochter" angewiesen sind oder diese selbst auf die Bestätigung der Seelsorgenden angewiesen bleibt. Die Frau wird dann mehr um ihrer Bezugsperson willen als um ihrer selbst willen Fortschritte machen und zusammenklappen, wenn diese therapeutische Beziehung auseinandergeht.

Zu einem echten befreienden Selbstwertgefühl findet die Frau nur, wenn sie auch sich selbst jene aufmerksame Achtung und jene Lust auf Eigeninitiative angedeihen läßt, die ihr ihre Eltern versagten. Dann wird sie Verhaltensweisen durchschauen und ablegen, mit denen sie sich selbst entwertete und neue Einstellungen entdecken, die ihr Selbstwertgefühl zum Zuge kommen lassen. Sie wird das, was sie an Männern bewundert, auf eine fruchtbare Weise auch in sich selbst entdecken und zum Zuge kommen lassen.

2. Zur Seelsorge an Männern

Mir scheint, daß auch Männer kein gesünderes Selbstwertgefühl als Frauen haben, nur hindert sie daran kein Minderwertigkeitsgefühl wie bei Frauen, sondern ein Überlegenheitsgefühl, von dem sie ein Recht auf Herrschaft über Frauen ableiten. Auch sie legen nämlich ihrer Selbsteinschätzung den Vergleich mit dem anderen Geschlecht zugrunde. Und ihr männliches Überlegenheitsgefühl ist kein geringeres Hindernis für ein gesundes Selbstwertgefühl als das weibliche Minderwertigkeitsgefühl. Im Gegenteil, viele Männer scheinen mit diesem Überlegenheitsgefühl so gut leben zu können, daß sie ihr fehlendes

Selbstwertgefühl gar nicht zu vermissen scheinen. Mann fühlt sich Frau im allgemeinen überlegen, an sexuellen Taten und darüber hinaus an Stellung, Bildung, Wissen, Mitsprachevermögen, Durchsetzungsvermögen, Entscheidungsfähigkeit, politischer Macht. Der Mann bestätigt sich diese Überlegenheit,

- a) indem er sich mit Frauen umgibt, die einen ihm unterlegenen Status haben, und indem er Bereiche, in denen Frauen ihm voraus sind, nicht zur Kenntnis nimmt oder als minderwertigen Weiberkram verachtet,
- b) sich mit Männern zusammentut zu beruflichen Verbindungen, zu denen Frauen naturmäßig oder gesellschaftlich keinen Zugang haben,
- c) sich an seinen Heldentaten festhält, sich seinen Status ausbaut und seine Schattenseiten und Schwächen verdrängt und wegargumentiert,
- d) Wünsche, die andere an ihn herantragen, als Zumutung abweist und durch Einschüchterungen zum Verstummen bringt.

Ein Überlegenheitsgefühl braucht man nicht wie ein Minderwertigkeitsgefühl zu kompensieren, aber es ist im Unterschied zum Minderwertigkeitsgefühl dauernd bedroht durch die Realität eigener Schwäche und muß immer wieder neu erworben, bestätigt oder abgesichert werden. Das macht Männer so leicht verletzbar und kränkbar und so busy.

Wenn Frauen sich maßlos viel gefallen lassen oder die Schuld bei sich suchen, ohne diesen seelischen Mechanismus überhaupt zu bemerken, sind Männer bei der kleinsten Kleinigkeit beleidigt und gekränkt. Wer Selbstwertgefühl mit Überlegenheitsgefühl verwechselt, ist nicht weniger abhängig als jene, die ihr Minderwertigkeitsgefühl durch kleine Belohnungen und Aufputschen kompensieren. Sie sind abhängig von Untergebenen, die ihnen ihre Überlegenheit bestätigen. Die Abhängigkeit von Untergebenen gibt denen viel Macht. Sie können sich die verdrängten Schattenseiten des Überlegenen geschickt zunutze machen. Auch wer Überlegenheitsgefühl mit Selbstwertgefühl verwechselt, ist ganz von uneingestander Angst vor Schwäche besetzt, schützt sich selbst und zahlt einen hohen Preis. Er wird einsam, und er erfährt sich nicht als geliebte und geachtete Person.

Vielleicht geschieht das Wunder - und ohne dieses Wunder gibt es auch hier keine hilfreiche Seelsorge - daß ein solcher Mann anfängt, ein Gefühl für seine Einsamkeit und seinen Mangel zu entwickeln und an ihm zu leiden. Auch bei ihm muß das Wunder geschehen, daß er gewahr wird, daß ihm nicht dies und das zu seiner Überlegenheit fehlt, sondern daß ihm das Gefühl dafür abhanden gekommen ist, nicht dauernd für seine Überlegenheit arbeiten zu müssen, sondern von einer gleichberechtigten weiblichen Person als männliche Person geachtet und geliebt zu werden und sie seinerseits zu achten und zu lieben.

Einem sich überlegen fühlenden Mann fehlt die dazu nötige Demut, solch eine Liebe überhaupt anzunehmen oder sie zu erwidern. Wertet er solche Gefühle als unmännlich ab, wird ihm eine gleichwertige Partnerin zur Bedrohung.

Will ein Mann zu einem verlässlichen, aufrichtigen Selbstwertgefühl kommen, so wird auch er sich von seinen Eltern und ihrer Lebenseinstellung verabschieden müssen. Er wird sich klar werden müssen, wo und mit welchen Mitteln seine Mutter ihn zur Kompensierung eigener Frustrationen vereinnahmen wollte

und inwieweit es ihm schmeichelte, angenehm war und reizte, sich darauf einzulassen. Er wird sich über den Preis klarwerden müssen, den er dafür zahlte und klar dazu stehen, wenn er ihn nicht weiter zahlen will. Er wird darüber trauern, wie abweisend mit seinen Gefühlen und unbarmherzig mit seinen kindlichen Schwächen sein Vater umging. Er wird dann aber auch entdecken können, was er seinen Eltern verdankt, und was er sich aus dieser Beziehung aneignen will.

Er wird sich von seinem Überlegenheitsgefühl und seinen Überlegenheitsstrategien verabschieden müssen und von denen, die ihn darauf festlegten, zuallererst von seinen Eltern. Er wird entdecken, daß Gefühle und Bedürfnisse, die er als unmännlich, weiblich oder schwächlich verachtet hat, zu ihm gehören und ihm eine positive, befreiende und kommunikative Lebensdimension erschließen.

Auch ein Mann wird sein personales Selbstwertgefühl entwickeln in der Beziehung zu einem männlichen Therapeuten, der seinen Gefühlsbereich schätzt oder zu einer Seelsorgerin, die ihn nicht für sich vereinnahmt.

Bei einem Mann sehe ich weniger die Gefahr, daß er sich in einer solchen seelsorglichen Beziehung verliert, als daß er sich gar nicht erst auf sie einläßt, weil er es für unter seiner Würde und für unerträglich demütigend hält, sich für hilflos zu halten und um Hilfe überhaupt nachzusuchen.

3. Zur geschlechtsspezifischen Ausbildung von Seelsorgern und Seelsorgerinnen

Nur noch kurz zu den geschlechtsspezifischen Unterschieden im Sprachverhalten von männlichen und weiblichen Seelsorgenden und den daraus erwachsenden Folgerungen für ihre Ausbildung. So wichtig ein und dasselbe für männliche und weibliche Seelsorgende gilt, nämlich auf die eigenen Gefühle zu achten, weil sie als Übertragungsträger mir am unmittelbarsten zu verstehen geben, welche unbewußten Gefühle meinem Gegenüber am schwersten zu schaffen machen, gibt es doch auch für beide Unterschiedliches zu lernen.

Ich glaube, es ist gerade für männliche Seelsorger sehr heilsam und kommunikationsfördernd, sich auf das gewissermaßen "weibliche" Konzept der einfühlsamen Akzeptanz Rogers' einzulassen. Ich erlebe gerade männliche Seelsorger - auch wenn sie nicht von der dialektischen Theologie herkommen - sehr im Zugzwang als Fach-Mann in doppelter Weise - als Mann und als Kompetenter - gerade Frauen gegenüber überlegen sein zu müssen oder - bei nachlassenden Selbstzweifeln - überlegen zu sein. Sie sehen sich von Geschlechts und von Berufs wegen dazu verpflichtet, einer Frau, zumal wenn sie leidet, sagen zu müssen, wo's für sie lang geht. Sie selbst werten das als Hilfe, bedenken aber nicht, daß gerade dies die Frau entmündigen und ihr verwehren könnte, ihren Weg mit Gott und ihrem Glauben zu finden. Dies aber wäre das Ziel einer Seelsorge, der an Gleichwertigkeit gelegen ist. Zu ihr ist nur ein Mann fähig, der es nicht als demütigend, sondern als bereichernd empfindet, sich von einer Frau etwas sagen und geben zu lassen, und sie dazu durch einführendes, interessiertes Zuhören ermutigt.

Umgekehrt kann gerade diese Art einfühlsam begleitender Seelsorge weiblichen Seelsorgerinnen zum Verhängnis werden. Sie sind schon durch ihre Sozialisation und das patriarchale Frauenbild unserer Gesellschaft auf einführendes Zuhören programmiert. Für sie scheint es mir viel schwieriger und wichtiger, sich ihrer eigenen Gesprächsziele zu vergewissern, eigene - vermeintlich unseelsorgliche und unweibliche - aggressive Regungen zu respektieren und sich Widerstand zu erlauben. Vernachlässigen

oder verbieten sie sich dies, verlieren sie sich im Namen von Seelsorge selbst und werden zum Spielball von Menschen, denen im Grunde gar nicht an Seelsorge gelegen ist, sondern die ihre eigenen Widerstände nur auf Kosten der Seelsorgerinnen an ihnen ausagieren wollen.

So, das war's, was ich Ihnen sagen wollte. Ich hoffe, es ist deutlich geworden, inwiefern das Mann- bzw. Frausein von Menschen für die Seelsorge von Belang ist. Und ich bin gespannt darauf zu erfahren, wie Sie das von Ihrem Arbeitsfeld, Ihren Erfahrungen und Ihrem Seelsorgeverständnis her sehen.

Danke für's Zuhören.

NACHTRAG/KORREKTUR ZU RGS 2 (SEELSORGERLICHE VERSCHWIEGENHEIT)

Betr: Fehlerhafte Aussage zur Abgabenordnung (S. 15 und 17)

Peter Rassow, Hannover

Dem Verfasser ist zum Zeugnisverweigerungsrecht von Geistlichen in Verfahren vor den Finanzgerichten gem. der Abgabenordnung ein Fehler unterlaufen.

Nach § 102 Abs. 1 Nr. 1 AO können "Geistliche über das, was ihnen in ihrer Eigenschaft als Seelsorger anvertraut worden oder bekanntgeworden ist", die Auskunft verweigern. Das gilt auch für "ihre Gehilfen und die Personen ..., die zur Vorbereitung auf den Beruf an der berufsmäßigen Tätigkeit teilnehmen" (§ 102 Abs. 2 AO). Entgegen den Ausführungen von Lies (a.a.O., S. 15, Z. 10 v.o. und S. 17, Z. 13 v.u.) sind die Seelsorger und ihre Hilfspersonen bei Entbindung von ihrer Schweigepflicht *nicht* zur Aussage verpflichtet!

§ 102 Abs. 3 AO bezieht sich *nicht* auf die Geistlichen. "Das Aussageverweigerungsrecht... (der Geistlichen) wird durch die Entbindung von der Schweigepflicht nicht aufgehoben, weil der Schutzzweck dieser Vorschrift umfassender ist: Außer dem Vertrauensverhältnis zwischen Berufsträger und Anvertrauendem schützt § 102 Abs. 1 Nr. 1 zugleich die Seelsorger als Institution" (Hübschmann-Hepp-Spitaler, Kommentar zur Abgabenordnung und Finanzgerichtsordnung, 9. Aufl., 1987, Rz. 63).

Die Regelung der Abgabenordnung entspricht in ihrem Umfang der in §§ 53 Abs. 1 Nr. 1; 53a Abs. 1 StPO.

In Zivilprozessen dagegen - darauf weist Lies zu Recht hin - sind Seelsorger bei Entbindung von ihrer Schweigepflicht gem. § 385 Abs. 2 ZPO zur Aussage verpflichtet. Warum die ZPO den Schutz des Vertrauensverhältnisses hier niedriger wertet als die StPO und die AO, ist eine Frage, zu der die von mir befragten Kommentare nichts sagen. Es wäre, um mit Klopstock zu sprechen, "des Schweißes der Edlen wert", eine für die Seelsorgerinnen und Seelsorger positive Änderung des Zeugnisverweigerungsrechtes gem. § 385 Abs. 2 ZPO anzuregen.

Joachim Lies, Kassel

Es gibt Dinge, die sollten einem Juristen eigentlich nicht unterlaufen, aber Gott sei Dank sind auch wir nur Menschen.

Die Anmerkung von Herrn Rassow ist zutreffend. Ich kann leider nicht mehr nachvollziehen, aus welchem Grund die fehlerhafte Aussage zur Abgabenordnung in den Text Eingang gefunden hat.

Der auf den Seiten 15 und 17 zitierte § 102 Abs. 3 der Abgabenordnung beschränkt die Verpflichtung zur Aussage bei Entbindung von der Schweigepflicht ausdrücklich auf Rechtsanwälte, Notare, Ärzte usw. Die in § 102 Abs. 1 Nr. 1 genannten Geistlichen sowie deren Berufshelfer werden von der Vorschrift nicht erfaßt.

Aus diesem Grunde möchte ich Sie bitten, die Verweisung auf die Abgabenordnung auf Seite 15 unter dem Buchstaben bb) und auf Seite 17 unter dem Buchstaben cc) 4. Spiegelstrich Satz 2 jeweils ersatzlos zu streichen.

Die Abgabenordnung unterscheidet bei dem Zeugnisverweigerungsrecht zwischen Steuerverfahren und Steuerstrafverfahren. Während im Steuerstrafverfahren gemäß § 385 Abgabenordnung die Bestimmungen der Strafprozeßordnung Anwendung finden, ist das Zeugnisverweigerungsrecht im Steuerverfahren in § 102 der Abgabenordnung geregelt.

Die Begründung für die unterschiedliche Regelung bei Entbindung von der Schweigepflicht in der Zivilprozeßordnung und in der Strafprozeßordnung ist mir nicht bekannt. Es steht jedoch zu vermuten, daß der Grund darin zu suchen ist, daß im Strafverfahren sowie in sonstigen amtlichen Verfahren (z.B. Finanzbehörden) dem einzelnen Bürger der Staat hoheitlich gegenübertritt, während im Zivilprozeß die beiden Prozeßparteien als gleichrangige Rechtspartner sich gegenüberstehen.

Diese Bücher gehören in Ihre Bibliothek!

Reihe Praxis Gefängnisseelsorge

herausgegeben von Peter Rassow in Verbindung mit der Evangelischen Konferenz für Gefängnisseelsorge in Deutschland

Band 1: Gottesdienst im Gefängnis

Herbert Koch, Peter Rassow, Karl Steinbauer, Christian Wahner, Werner Wendeborg unter Mitarbeit von Gerhard Hechler, Peter Kratz und Dietrich Schulz,
131 Seiten, 12,80 DM, ISBN 3-7859-0509-2, Best.-Nr. 31 134-0

Band 2: Gefängnispredigten. Beispiele und Überlegungen.

Mit Predigten von Hansjörg Baumann, Markus Bucher, Petrus Ceelen, Dieter Große, Heinz Walter Laubscher, Erich Nauhauser, Walter Punke, Peter Rassow, Jens Röhling, Otto Seesemann, Fritz Sperle, Joop Spoor, Lutz Sternberg, Ellen Stubbe, Reinhold Sylla, Werner Wendeborg und Hinrich Westphal
148 Seiten, 12,80 DM, ISBN 3-7859-0511-4, Best.-Nr. 31 135-2

Band 3: Gemeinde beiderseits der Mauern.

Studien und Berichte zum Verhältnis zwischen Ortskirche und Gefängnisseelsorge
Hrsg.: Karl-Fritz Dalber und Peter Rassow
196 Seiten, 16,80 DM, ISBN 3-7859-0529-7

Band 4: Nicht sitzenlassen. Gefängnisseelsorge in der Gruppe

Hrsg.: Peter Diekmann, Gudrun Janowski, Birgit Köhler-Günther, Michael Popke, Peter Rassow, Ute Vos und Werner Wendeborg
168 Seiten, 16,80 DM, ISBN 3-7859-0591-2



Lutherisches Verlagshaus

Knochenhauerstraße 38/40 • 30159 Hannover

Zum Bezug durch die Geschäftsstelle bieten wir an:
(Preise zuzüglich Porto und Verpackung)

Seelsorger eingeschlossen. Ein Lese- und Arbeitsbuch zur kirchlichen Arbeit im Gefängnis
Hrsg. Peter Rassow in Zusammenarbeit mit Herbert Koch, Walter Punke, Otto Schäfer, Fritz Sperle und Heinz-Dietrich Stark, Stuttgart 1987. Sonderpreis: 9,00 DM

Reihe Reader Gefängnisseelsorge

Hrsg. Manfred Lösch im Selbstverlag der Konferenz

Heft 1/94: Aktuelle Texte zur Konzeption von Gefängnisseelsorge, 2,50 DM

Heft 2/94: Seelsorgerliche Verschwiegenheit, 3,00 DM